



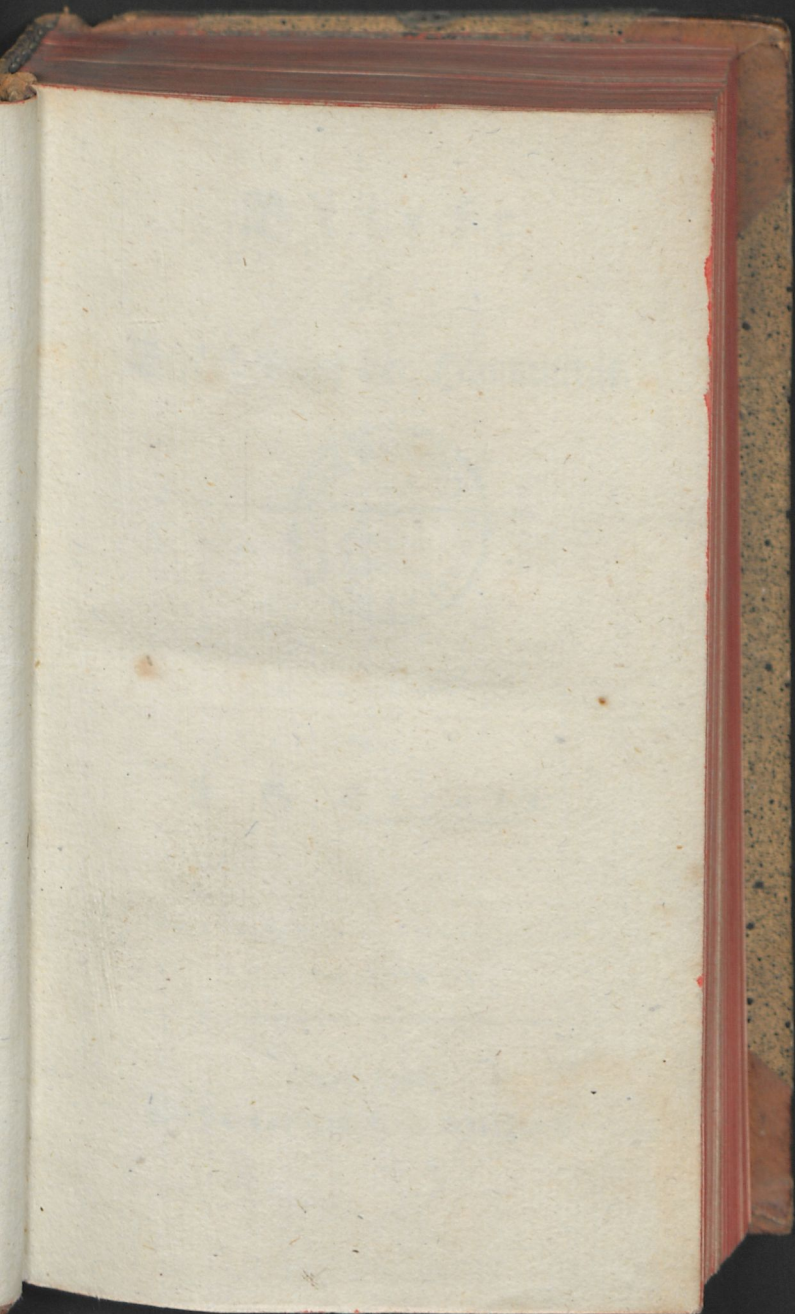
Philosophia -

52.

dbl. zu Goe 1170  
(718)

G. 320.











# B r i e f e

zu

Beförderung der Humanität.



Herausgegeben

von

J. G. H e r d e r.

---

Siebente Sammlung.

---

Magd., 1796.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

844 8

k

Titel

II

Bezeichnung der Sammlung



Verfasser

von

Verlag

Ort des Druckes

Jahr

Bei Johann Schönbach in Jena

L 148

(





B r i e f e  
zu  
Beförderung der Humanität.

---

Universitäts- und Landesbibliothek  
Halle  
Interdisziplinäre Zentrum für die Er-  
forschung der kulturellen, geistes- und  
sozialwissenschaftlichen Grundlagen

1791  
in  
Bibliothek der Universität

**Universitäts- und Landesbibliothek  
HALLE**  
Interdisziplinäres Zentrum für die Er-  
forschung der Europäischen Aufklärung

95/987



---

## Inhalt

der siebenten Sammlung.

---

Br. 81. Vom Unterschiede der alten und  
neuen Völker in der Poesie, als  
Werkzeug der Cultur und Hu-  
manität betrachtet. Ankündigung  
einiger Fragmente über diesen  
Inhalt. . . . . S. 1.

Erstes Fragment. Verfall  
der Poesie bei Griechen und Rö-  
mern . . . . . S. 5.

Nachschrift. Ursachen des Ver-  
falles. . . . . S. 19.

Br. 82. Zweites Fragment. Christ-  
liche Hymnen. Gebrauch der  
Psalmen unter den Christen. Ei-  
gene Gesänge. Ihr ausgezeich-  
neter Charakter. Ihre Wirkung  
auf Nationalcharaktere, Musik,  
Sprache, Wissenschaften, und  
Stimmung der Seele. . . . S. 21.

Nachschrift. Proben dieser  
Gesänge. . . . . S. 45.

— 83. Was in der Cultur des Menschen  
vom Urtheil des Auges und des  
Ohres abhängt. Poesie des Au-  
ges und Ohres. Resultat des



fen, was nach dem Gegebenen für eine neue Denkart in Mythologie, Umriss der Begriffe, Interesse, Farbe der Handlungen und Leidenschaften, und dessen Ausdruck werde entstehen müssen. . . . . S. 52.

Br. 84. Drittes Fragment. Bildung eines neuen Geschmacks in Europa und dessen erste Verfeinerung. Lieder von Thaten der Vorfahren. Unterschied der nordischen und südlichen Tonbildung. Nordisches und südliches System der Anklänge und Alliterationen. Erzählungen. Hang zu Abentheuern, und Abentheuersagen. Chroniken. Grober Mönchsgeschmack. — Cultur der Araber in Spanien. Entstehung der Pro-

venzalpoesie, als angenehme Unterhaltung. . . . . S. 62.

Br. 85. Daß ein besserer Geschmack hier entstehen müssen. Warum er nirgend anders als von hieraus also entstanden? Höflichkeit der Araber in Reimen. . . . . S. 84.

— 86. Wohin der Reim gehöre? Wem er unentbehrlich sei. . . . . S. 98.

Nachschrift. Große Verschiedenheit im Entstehen dieses Geschmacks und der Cultur der Alten. Gutes, was die Provenzal-Poesie bewirkt hat, Bildung der Landessprache, Freiheit der Gedanken. . . . . S. 104.

— 87. Viertes Fragment. Einfluß der Provenzalen in die Europäische Cultur und Dichtkunst. Von



der Italiänischen Dichtkunst im  
Aeußern und Innern. Vom ly-  
rischen Drama der Italiäner.  
Metastasio. Vom Charakter  
der Franzosen, Erzählen und Re-  
präsentiren. Von der Spani-  
schen Dichtkunst. . . . . S. 109.

Br. 88. Wie schwer es sei, vom Charak-  
ter einer Nation oder eines Zeits-  
alters zu sprechen! Wie schwer,  
von der Poesie einer Nation zu  
reden! Was uns dennoch dazu  
treibe? Wie es möglich und noth-  
wendig sei? . . . . . S. 135.

— 89. Fünftes Fragment. Vom  
Werth der Europäischen Dichtung  
mittlerer Zeiten. Ihre Nach-  
theile und Vortheile. Ihr Char-  
akter in Andacht, Tapferkeit  
und Liebe. . . . . S. 142.

Br. 90. Fortsetzung des Fragments. Er-  
weiterung des Feldes der Wissen-  
schaft. Vereinigung vieler Natio-  
nen zu Einem Zweck. Gesellung  
der Stände zu einander. Fröh-  
liche Wissenschaft. . . . . S. 156.





Ihnen ist der berühmte Streit bekannt, der unter Ludwig dem vierzehnten über den Vorzug der alten oder der neuern Nationen in Wissenschaften und Künsten mit großer Wärme geführt ward, und an welchem auch außer Frankreich Gelehrte und Künstler Antheil nahmen. Da man nicht allemal genug bestimmte, von welchen Alten oder Neuern, von welchen Künsten und Wissenschaften die Rede sei? es übrigens dabei auch mehr auf einen Rangstreit das

malß lebender Personen, als auf eine unpartheiische Schätzung alter und neuer Verdienste angesehen war, so konnte wenig ausgemacht werden, obgleich von beiden Theilen viel Gutes gesagt ward.

In der Cultur zum Schönen, die wir der Kürze halben Poesie nennen wollen, springt uns der Unterschied alter und neuer Zeiten d. i. der Griechen und Römer in Vergleich aller neueren Europäischen Völker ins Auge. Wir mögen Italiänische, Spanische, Französische, Englische, Deutsche Dichter, aus welchen Zeiten wir wollen, lesen; der Unterschied ist unverkennbar.

Und doch wird es schwer, ihn sich im reinsten Umriß aufzuklären; noch schwerer, ihn bis auf seine ersten Ursachen zurückzuführen, und dabei jeder Nation und Zeit ihr Recht wiederfahren zu lassen. Wie?



Kann man fragen, blühet diese schöne Blume der Humanität, Poesie in Denkart, Sitten und Sprache nicht überall und allezeit gleich glücklich? Und wenn zu ihrem Aufkommen ein besondrer Boden, eine eigene Pflege und Witterung gehdret; welches ist dieser Boden, diese Witterung und Pflege? Oder wenn sie mit jeder Zeit, unter einem andern Himmelsstrich auch ihre Gestalt und Farbe verändern muß; welches ist das Gesetz dieser Veränderung? geht sie ins Bessere oder Schlechtere über? —

Ueber diese Fragen, die man oft gethan hat, sind mir einige Fragmente zu Händen gekommen, die mir der Aufmerksamkeit unsrer Gesellschaft nicht unwerth scheinen. Die Blüthe der alten Cultur unter Griechen und Römern setzen sie entweder als bekannt voraus, oder es

fehlt die Untersuchung darüber in den mir  
zugekommenen Blättern. Diese bemerken  
vorzüglich, wie sich die mittlere und  
neue Europäische Cultur in und durch  
Dichtkunst und zwar bei den verschiedenen  
Nationen Europa's, nach besondern Ver-  
anlassungen, Hülfsmitteln und Zwecken ge-  
bildet habe? Das Endurtheil, in manchen  
Stücken die Vergleichung selbst überlassen  
sie dem Leser. Da in ihnen die Poesie in  
einem weiten Verstande genommen und als  
Werkzeug oder als Kunstprodukt und Blü-  
the der Cultur und Humanität  
nach Nationen und Zeiten im All-  
gemeinen betrachtet wird; mich dünkt,  
so werden wir bei jedem Fragment zu eignen  
Gedanken Gelegenheit finden, und dies ist  
doch der schönste Zweck einer schriftlichen Un-  
terhaltung.

---



Erstes Fragment

---

Verfall der Poesie bei Griechen  
und Römern.

Im Frühlinge und in der Jugend singt man; in der Winterzeit und im Alter verstummen die Töne. Die lebendigste Poesie Griechenlandes traf auf eine gewisse Jugendzeit des Volks und der Sprache, auf einen Frühling der Cultur und Gesinnungen, in welchem sich mehrere Künste, keine noch im Uebermaaß, glücklich verbanden, endlich selbst auf einen Frühling von Zeitumständen und Weltgegend, in welchem entsprossen konnte was entsprossen ist. Von der Poesie der ältesten Sänger und von Bildung der Sprache durch ihren Gesang,

von Alcäus und der Sappho, von Pindar und dem Chor der Griechen haben wir geredet \*) und allenthalben einen jugendlich-aufftreibenden Geist, jene erste Blume der Cultur bemerkt, die, wenn sie verblühet und zur Frucht gediehen ist, der laueste Zephyr nicht wieder erwecken mag.

Alles in der Welt hat seine Stunde. Es war eine Zeit, da Poesie alle menschliche Weisheit in sich faßte, oder deren Stelle vertrat. Sie sang die Götter, und erhielt die ruhmwürdigen Thaten der Vorfahren, der Väter und Helden; sie lehrte die Menschen Lebensweisheit und war so wie das einzige und schönste Mittel ihres Unterrichts, so auch an Festen und in Gesellschaft ihr geistigstes Vergnügen. Ehe die Schrift

---

\*) Diese Fragmente fehlen.



erfunden oder so lange sie noch nicht häufig im Gebrauch war, sangen die Töchter der Erinnerung, die Musen, und wurden mit Entzücken gehört. Dichter waren der Mund der Vorwelt, Orakel der Nachwelt, Lehrer und Ergeher des Volks, Lohner großer Thaten, Weise. —

Je mehr die Schrift aufkam und sich durch sie die Sprache ausbildete, je mehr mit der Zeit Wissenschaften aus einander gingen und einzeln bearbeitet wurden: desto mehr mußte der Poesie allmählich von ihrer Allgemeinherrschaft entnommen werden: denn sobald man schreiben konnte, wollten viele eine wahre Geschichte lieber in Prose, die der Poesie nachgebildet war, lesen oder lesen hören; als Fabel und Geschichte fernhin in Hexametern durch Gesang vernehmen. Allmählich verstummte also die erzählende Muse, oder sang aus Sagen ihrer

ältern Schwester künstlich-gearbeitete Löhne nach.

Je mehr die Philosophie aufkam, je mehr man die Natur der Dinge, insonderheit des Menschengeschlechts und seiner Verfassungen untersuchte: desto weiter entfernte man sich von jener alten Einfalt moralischer Sprüche, denen die Poesie einst Glanz und Nachdruck geben konnte. Philosophische Unterredungen und Systeme konnte der Dichter nicht mit derselben Kraft wie alte Begebenheiten und sinnliche Gegenstände darstellen; er war hier in einem fremden Lande.

Auch die Mythologie selbst, die der Poesie einst so viel Schwung gegeben hatte, ward mit der Zeit eine alte Sage. Der kindliche oder jugendliche Glaube der Vorwelt an Götter und Heroen war dahin; was tausendfach gesungen war, mußte zuletzt bloß dem



Herkommen gemäß, mit trockner Kälte gesungen werden; es hatte seine Zeit überlebet.

Endlich, da Scherz und Freude die Eltern des Gesanges sind, wo waren diese hingeflohen in jenen traurigen Zeiten, die Griechenland zuletzt erlebte? In- und auswärtige Kriege zerstörten, löseten auf und mischten alles unter einander. Der lebendige Geist aufblühender Pflanzvölker, fröhlicher Inseln, im Ruhm und Gesange wetteifernder Städte war längst entwichen; und ob man gleich die Anstalten, durch welche er gewirkt hatte, öffentliche Gebräuche, Tempel, Spiele, Wettkämpfe, Theater u. f. so lange es möglich war, erhielt oder wiederherstellte: so war doch jene Jugend nicht zurückzurufen, in welcher dies alles wie durch sich selbst entstanden und veranlaßt war. Auch Hadrian rief diesen

Genius nicht aus Hektors Grabe. Zuletzt kamen die Barbaren heran; und als die christliche Religion über Griechenland herrschte, da sang z. B. Synesius der Bischof \*) von jenen alten Zeiten also:

Wohlauf, Klangvolle Cithar!  
Nach Tejer-Melodien  
Nach Lesbischen Gesängen  
In feierlichem Tönen  
Ein Dorisch Lied zu singen;  
Ein Lied, doch nicht von Nymphen,

---

\*) Synesius ward im Jahr 410 Bischof zu Ptolemais und bedung sich dabei ausdrücklich, daß er weder seine Frau verlassen, noch eine Auferstehung des Leibes glauben dürfe. Seine Hymnen sowohl als seine andern Schriften sind ein Gemisch des Christenthums und der Alexandrinischen Philosophie, in welcher Hypatia seine Lehrerin gewesen war.

N. d. H.



Die Aphrodisisch lächeln,  
Auch nicht von holden Knaben  
In süßer Lebensblüthe.  
Ein himmlisch, reines Feuer  
Von Gottgeweihter Inbrunst  
Treibt mich, daß ich die Elysee  
Zu heiligen Liedern schlage,  
Und jeder süßen Sünde  
Der Erdenlust entweiche.  
Was ist dann Macht und Schönheit?  
Was ist dann Ruhm und Reichthum?  
Und alle Königsehren  
Entgegen frommer Andacht?  
Der sei ein schöner Reiter,  
Ein schneller Schütze Jener,  
Ein Anderer bewache  
Gehäufte goldne Schätze.  
Dem hange selne Locke  
Hierlich hinab die Schulter;  
Von Jenem sei gepriesen  
Bei Jünglingen und Mädchen

Sein glänzend, holdes Antlitz,  
Mir sei ein stilles Leben,  
Ein heiliges vergönnet,  
Unscheinbar vor den Menschen,  
Doch nicht vor Gott verborgen.  
Mir stehe bei die Weisheit,  
Die stark ist, mich zu leiten  
Durch Jugend und durch Alter.  
Sie, Königin des Reichthums,  
Die auf unebnen Wegen  
Das harte Joch der Armuth  
Mit leichtem Muth erträgt;  
Sie, die in bitterm Kummer  
Des Lebens heiter lächelt. —  
So viel sei mir gewähret,  
Daß, schwarzer Sorg' entnommen,  
Ich eines Nachbars Hütte  
Im Mangel nie bedürfe. —  
Horch auf! Cicada singet  
Von Morgenthau trunken.  
Schau, wie die Saite stärker



Mir schlägt, und eine Stimme  
Begeisternd mich umtönet?  
Was gleibst du für ein Lied mir,  
Du heilige Begeisterung? —

Und so geht der Gesang in Platonisch-  
Christliche Ideen über \*).

\* \* \*

Die Geschichte der Römer endete  
nicht anders. Ihnen war die Poesie, in-  
sonderheit der lyrische Gesang gewisserma-  
ßen immer eine fremde Kunst geblieben;  
die Oden Catulls und Horaz sind nur

---

\*) Für Verständige bedarf es der Erinnerung  
nicht, daß es auch im christlichen Zeitalter,  
bis zur Eroberung Constantinopels und fer-  
nerhin griechische Dichter gegeben habe. Es  
gab Griechische Dichter, aber keine Poesie  
Griechenlandes in dem Sinne, von dem  
hier die Rede ist. U. d. H.

ein Nachhall der griechischen Lyra. Auch hat es ein Gelehrter unsrer Zeit wahrscheinlich gemacht \*), daß selbst Horaz Oden zuerst lange nicht so viel Celebrität hatten, als sie in der Folge, insonderheit seitdem die lateinische Sprache eine todte Sprache war, mit Recht erhielten. Nachfolger fand dieser schöne Dichter unter den Römern wenige, und keinen, der an ihn reichte. Bis auf ein paar Stücke des Statius und einige arme Gedichte der Grammatiker sind diese auch untergegangen, so daß in Latium das Feld der lyrischen Poesie von Augustus Zeiten hinab für uns am besten<sup>7</sup> daliegt. \*\*)

---

\*) Meierotto de rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus. Berol. 1785. p. 131. sequ. iudicium aequalium de Horatio.

\*\*) Was übrig geblieben ist, hat Wernsdorf in den poet. lat. minorib. T. III. sammt



Die Ursachen hievon sind fast dieselben, wie in der griechischen Geschichte. Die alte Mythologie war den Römern von Anfang an ungleich fremder und entfernter, als sie es in den neueren Zeiten den Griechen je werden konnte. Schon bei Virgil und Ovid, bei Propertius und Horaz bemerkt man dies Fernhergebrachte zuweilen mit einigem Anstoß; bei Seneca, Statius, beim blühenden Claudian, Aufonius u. f. noch vielmehr. Man fühlt, die alte Götterlehre habe sich überlebt. Ohne Zweifel war dies mit eine Ursache, warum die meisten römischen Dichter, z. B. Ennius, Lucan, Silius, Claudian lieber historische als rein = heroische Gedichte schrieben, und

---

den Nachrichten von dem was untergegangen ist, mit großem Fleiß gesammelt. A. d. H.

einige sogar ziemlich unpoëtische Gegenstände wählten. Der alte Blumengarten war abgeblühet. Die Thebaiden- und Achilleiden-Dichter, noch mehr aber die schrecklichen Utriden-Sänger hatten nicht nur den Reiz der Neuheit verloren; sondern die Satyrendichter gingen ihnen auch hart entgegen.

Der Zustand Italiens und der römischen Provinzen unter den meisten Kaisern lockte noch minder einen neuen Frühling hervor. Wahnsinnige Tyrannen bedrückten die Welt; Kriege, bald auch die Anfälle der Barbaren verheereten sie, und unter den wenigen guten Kaisern ward aus mehreren Ursachen lieber Griechische Philosophie als Römische Dichtkunst gepfleget. Jener hatte nach damaligen Umständen die Trost- und Hülfbedürftige Zeit mehr als dieser nöthig. In Zeiten, die Tacitus beschreibt,



beschreibt, in andern, die nachher folgten, wollte man wahrlich oft weniger singen, als seufzen.

Der letzte Römer Boëthius endlich suchte auch in lyrischen Sylbenmaassen Trost gegen sein Unglück; seine Philosophie gewährte ihm aber nicht sowohl Gedichte als philosophische Sentenzen \*). Längst

---

\*) Boëthius und Auson's Gedichte sind zur Zeit des allgemeinen Verfalls der Römischen Sprache und Poesie merkwürdige Erscheinungen. Beide Dichter waren Christen, und doch lassen sie es sich in ihren Gedichten wenig merken; der Erste gar nicht, der Zweite ist gleichsam wechselsweise Christ und Heide. Beide suchen, wie aus Trümmern vergangener Zeiten Schätze hervor; Jener Philosophie, die er in alle Sylbenmaasse seines Seneka ordnet, Dieser das Andenken an alle ihm werthe Sachen und Menschen. Beide, insonderheit Boëthius, sind den folgenden dunkeln Jahrhunderten leitende Sterne

schon war nach und nach das Christenthum ins Reich gedrungen; es hatte den Sieg erlangt und erfüllte bald alle heilige Orte mit christlichen Gesängen und Hymnen.

---

gewesen; wie denn auch in ihm und in mehreren Dichtern der letzten Zeit bereits sichtbarer Weise ein neuer Geschmack hervorgehet, der den folgenden Zeiten verwandt und ihnen daher lieber war, als der große Geschmack der alten classischen Dichter. Von Voëthius haben wir nach zwei merkwürdigen Uebersetzungen des vorigen Jahrhunderts (Nürnberg 1660. Sulzbach 1667. letzte vom Sulzbachschen Cansler Knorr von Rosenroth) neulich eine unsrer Zeit gemäßere erhalten, auf welche viel Fleiß gewandt ist. (Trost der Philosophie aus dem Lateinischen des Voëthius von F. C. Freitag, Riga 1794) In den Sylbenmaassen ist der Uebersetzer dem Dichter nicht gefolget; die feinen aber sind edel und streben im Rhythmus der Jamben dem Milton nach. Voëthius ist ein Philosoph für alle Zeiten. A. v. H.

---



N a c h s c h r i f t .

So weit das erste Fragment. Sammlen wir seine Winke, so werden wir gewahr, daß in Griechenland und Rom die ächte Poesie mit Religion, Sitten und dem Staate selbst untergegangen sei: denn woran sollte sie sich, außer diesen ihren drei Grundstügen halten? Waren die Götter zu Märchen worden, an welche niemand mehr glaubte: so ward man ihrer Lobgesänge, zuletzt auch des Gelächters über sie bald überdrüssig; der Hymnus sowohl als der Mimus hatte sich an ihnen erschöpft.

Mit dem Ernst und der Anständigkeit in Sitten hatte die Poesie ihren gesündesten und festesten Kern verlohren: denn das Lachen eines Kranken ist nicht ein Zeichen seiner Gesundheit. Die niedrigen Zwecke, wozu man im üppigen Rom die Poesie aus-

wandte, machten sie verächtlich, zuletzt abscheulich; so wie Gegentheils die strafende Poesie, die ihre Geißel dagegen erhob, nothwendig auch oft über die Grenzen des Schönen und Wohlgefälligen streifen mußte.

Sank endlich der Staat: so sank alles Edle mit ihm; nichts konnte sich retten: denn wohin hätte es außer dem Staat sich retten mögen? Wie in einbrechender Nacht sehen wir also allmählich die Sonne, die Abendröthe, zuletzt auch die hie und da noch funkelnden Sterne verschwinden: das Firmament umziehen dunkle Wolken, es wird Nacht. Vermuthlich wäre das ganze südliche Europa eine so dunkle Nacht und ein Chaos worden, wenn nicht aus Orient ein sonderbarer Stral die Finsterniß zertheilt und einer neuen Morgenröthe von fern den Weg gebahnt hätte. Das zweite Fragment wird hievon reden.

---



82.

Zweites Fragment.

Chri st l i c h e H y m n e n.

Den Hymnen, die das Christenthum einführte, lagen jene alte Ebräische Psalmen zum Grunde, die wo nicht als Gesänge oder Antiphonien, so doch als Gebete sehr bald in die Kirche kamen. Das Denkmal, das die bleibende Gegenwart des Stifters unter den Seinigen darstellen sollte, das Abendmal, war unter Lobgesängen aus

dem Psalmbuch eingefest; Er, der Stifter des Christenthums selbst, hatte sich mit Worten aus dem Psalmbuch getröstet; dem Psalmbuch also gaben Apostel und Kirchenväter mit Recht, auch seiner Popularität wegen, das größte Lob, da sowohl die Stimme einzelner Personen, als eines ganzen Volks in ihm so herzlich, so stark und lieblich erschallte. Luther bei sehr veränderten Zeitumständen nennet es einen Blumen Garten von allerlei Blumen, einen ganzen Weltlauf von Zuständen des menschlichen Herzens und Lebens. \*) Da ist keine Klage, meynt er, kein Schmerz, kein Jammer, aber auch keine Hoffnung, kein Trost, keine Freude, die in ihm nicht ihren Ausdruck finde.

---

\*) Luthers Vorrede zum Psalter.



Und weil es mit der größten Einfachheit abgefaßt ist: (denn lyrisch-einfacher kann nichts seyn, als der Parallelismus der Psalmen, gleichsam ein doppeltes Chor, das sich einander fragt und antwortet, zurechtweist und bestärket;) so war es einer einfältigen Christen-Gemeine, sowohl in Zeiten des Drucks, als in Empfindungen der Freude und Hoffnung, wie vom Himmel gegeben. Daher der frühe Gebrauch dieses Buchs in der christlichen Kirche; daher von den ersten Zeiten an, ehe es christliche Dichter geben konnte, jene lauten Gesänge, dadurch sich ihre Zusammenkünfte den Römern merkbar machten; \*) es waren Psalmen.

Das schöne Buch, das Nichtscheid guter  
Sitten,

Die starke Kraft den Himmel zu erbitten,

---

\*) Plinius Brief an Trajan.

Des Lebens Trost, der Muth zum Sterben  
glebt,  
Was Der Held sang, den Gott grundaus  
gellebt,  
Ward durch den Saal der ganzen Welt  
gesungen,  
Und regte sich in aller Christen Zungen —  
sagt Opiß.

Nicht nur von Seiten des Inhalts,  
sondern auch von Seiten der Form ward  
dieser Gebrauch der Psalmen dem Geist und  
Herzen der Menschen eine Wohlthat. Wie  
man in keinem lyrischen Dichter der Grie-  
chen und Römer soviel Lehre, Trost und  
Unterweisung, wie hier, beisammen fand;  
so war auch schwerlich irgendwo sonst,  
(wenn man die Psalmen nur als Oden be-  
trachtet,) eine so reiche Abwechselung des  
Tons in jeder Gefangesart, wie hier, ge-  
geben. Zwei Jahrtausende her sind diese



alte Psalmen oft und vielfach übersezt und nachgeahmet worden; und doch ist noch manche neue Bildung ihrer vielfassenden reichen Manier möglich. Sie sind Blumen, die sich nach jeder Zeit, nach jedem Boden verwandeln und immer in frischer Jugend dastehn. Eben weil dies Buch die einfachsten lyrischen Töne zum Ausdruck der mannichfaltigsten Empfindungen enthält, ist es ein Gesangbuch für alle Zeiten.

Den näheren Ton zu christlichen Gesängen gaben indes die Lobgesänge Zacharias und der Maria, der Gruß des Engels, der Abschied Simeons u. f., mit denen das neue Testament anfing. Ihre sanftere Stimme war dem Geist des Christenthums gemäßer, als selbst der laute Paukenschall jener alten frohlockenden Hallelujah, obgleich auch diese vielfach angewandt, und mit Stimmen der Propheten

oder anderer biblischen Gesänge bald verstärkt, bald gemildert wurden. Ueber den Gräbern der Verstorbenen, deren Auferstehung man im Geist schon gegenwärtig erblickte, in Einöden und Katakomben ertönen zuerst diese Buß- und Gebets- diese Trauer- und Hoffnungs-Psalmen, bis sie nach öffentlicher Einführung des Christenthums aus dem Dunkel ins Licht, aus der Einsamkeit in prächtige Kirchen, vor geweihte Altäre traten, und jetzt auch in ihrem Ausdruck Pracht annahmen. Schwerlich wird jemand seyn, der z. B. im Gesange des Prudentius: Jam moesta quiesce querela, nicht von rührenden Tönen sein Herz ergriffen fühlte, dem der Todtengesang: Dies irae, dies illa nicht Schauder einjagte, den so viel andre Hymnen, jeder mit seinem Charakter bezeichnet, z. B. Veni, redemptor gentium: Vexilla Regis pro-



deunt: Salvete, flores Martyrum; Pange lingua gloriosi u. f. nicht in den Ton versetzen, den jeder Hymnus will, und in seiner demüthigen Gestalt, mit allen seinen kirchlichen Idiotismen mächtig gebietet. In Diesem tönt die Stimme der Betenden; Jenen könnte nur die Harfe begleiten; in andern schallt die Posaune; es ruft und tönt die tausendstimmige Orgel u. f. —

Fragt man sich um die Ursache der sonderbaren Wirkung, die man von diesen altchristlichen Gesängen empfindet, so wird man dabei eigen betroffen. Es ist nichts weniger, als ein neuer Gedanke, der uns hier rührt, dort mächtig erschüttert; Gedanken sind in diesen Hymnen überhaupt sparsam. Manche sind nur feierliche Recitationen einer bekannten Geschichte, oder sie sind bekannte Bitten und Gebete. Fast kommt der Inhalt Aller in Allen wieder.

Selten sind es auch überraschend = feine und neue Empfindungen, mit denen sie uns etwa durchströmen; aufs Neue und Feine ist in den Hymnen gar nicht gerechnet. Was ist's denn, was uns rühret? Einfach und Wahrheit. Hier tönt die Sprache eines allgemeinen Bekäntnisses, Eines Herzens und Glaubens. Die meisten sind eingerichtet, daß sie alle Tage gesungen werden können und sollen; oder sie sind an Feste der Jahreszeiten gebunden. Wie diese wieder kommen, kommt in ewiger Umwälzung auch ihr christliches Bekäntniß wieder. Zu fein ist in den Hymnen keine Empfindung, keine Pflicht, kein Trost gegriffen: es herrscht in ihnen allen ein allgemeiner populärer Inhalt in großen Accenten. Wer in einem Te Deum oder Salve regina neue Gedanken sucht, sucht sie an unrechtem Orte; eben das



täglich und ewig Bekannte soll hier das Gepräge der Wahrheit seyn. Der Gesang soll ein ambrosisches Opfer der Natur werden, unsterblich und wiederkehrend, wie diese.

Es ergiebt sich hieraus, daß, da man bei christlichen Hymnen auf die Schönheit eines klassischen Ausdruck, auf die Anmuth der Empfindung im gegenwärtigen Moment, kurz auf die Wirkung eines eigentlichen Kunstwerks gar nicht rechnete, diese Gesänge, sobald sie eingeführt waren, die sonderbarsten Folgen haben mußten. Wie nämlich die Hand der Christen Bildsäulen und Tempel der Götter dem unsichtbaren Gott zu Ehren zerstörte: so hielten diese Hymnen auch einen Keim in sich, der den heidnischen Gesängen den Tod bringen sollte. Nicht nur wurden von den Christen jene Hymnen an Götter und Göttinnen, an

Heroen und Genien als Werke der Ungläubigen oder der Abergläubigen angesehen; sondern und vorzüglich ward auch der Reim, der sie hervorgebracht hatte, die dichtende oder spielende Einbildungskraft, die Lust und Fröhlichkeit des Volks an Nationalfesten und als eine Schule böser Dämonen verdammt, ja der Nationalruhm selbst, auf welchen jene Gesänge wirkten, als eine gefährlich-glänzende Sünde verachtet. Die alte Religion hatte sich überlebt; die neue Religion hatte gewonnen, wenn die Thorheit des heidnischen Götzendienstes und Aberglaubens, die Unordnungen und Gräuel, die an den Festen des Bacchus, der Cybele, der Aphrodite vorgingen, ins Licht kamen. Also auch was von der Poesie dahin gehörte, war ein Werk des Teufels. Es begann eine neue Zeit für Poesie, Musik, Sprache, Wis-



fenschaften, selbst für die ganze Richtung der menschlichen Denkart.

Denn 1. Fortan war die Poesie keinem Volk, keinem Lande eigen, weil dieser Geist christlicher Hymnen, mit Zerstückung aller Nationalheilighümer, die Völker insgesammt umfasste und glauben lehrte. An die Stelle jener längst verlebten Heroën und Nationalwohlthäter traten jetzt neue Heroën, die Märtyrer; die auf der Erde ihre Festtage, Kirchen und Patrimonien bekamen, wie sie als Schutzpatronen und Fürbitter bei Gott angesehene Plätze droben besaßen. Himmel und Erde war also den Heiligen gegeben, die christliche Welt war unter sie vertheilet. Statt einzelner irrdischer Wohlthaten sang man Eine große Wohlthat, die Erlösung der Welt vom Aberglauben und den Dämonen. Statt eingeschränkter irrdi-

scher Hoffnungen sang man Eine große Hoffnung, die Erwartung der Ankunft des Richters über Lebendige und Todte, mit welcher die Gesamtherrschaft in seinem Reiche wesentlich verknüpft war. Jahrhunderte lang hielt man diese Ankunft für nah; alle traurige Zeichen der Zeit, an denen man größtentheils selbst Schuld war, wurden auf sie gedeutet; und ungeheure Dinge, Verfolgungen, Schenkungen, Kriege wurden durch sie befördert. Hymnen an die Märtyrer, Hoffnungen der Auferstehung und der Wiederkunft Christi machen also einen großen Theil der Dichtkunst dieser Zeiten aus; sie waren auch eine mächtige Triebfeder. Von heidnischer Poesie mochte untergehen was untergehen wollte; was man rettete, ward etwa der Sprache, der Sylbenmaasse, der späteren platonischen Philosophie oder zufällig eines dem Christenthum



thum zuträglichen Umstandes wegen erhalten. Selbst die Jüdischen Psalmen wurden jetzt bloß und allein christlich verstanden, und gegen Keger, ja gegen die Juden selbst Zeitmäßig gedeutet; es ward mit ihnen gebetet, gesucht, verbannet, exorcisiret. Was irgend man in der Literatur fand und anwenden wollte, verlor seinen alten Zweck und ward christlich.

2. Die Musik bekam durch die christlichen Hymnen mit der Zeit eine ganz andre Art und Weise. Da der Inhalt dieser Gesänge gleichsam ein Chor der Völker und so allgemein war, daß sich die Töne dem einzelnen Ausdruck einer individuellen Empfindung weder anschließen konnten noch sollten: so ging dabei der Strom der Musik, allumfassend, in seinem großen Gange desto ungehinderter und prächtiger fort. Wenig achtete er auf Füße des Sylbenmaases, auf

Siebente Samml.

C

den Inhalt einzelner Strophen, auf einzelne Worte; mit der Strophe, welches Inhalts sie auch war, fehrte der Gesang wieder; das Feierliche verbarg jede Verschiedenheit in seinen weiten Mantel. Bei den Griechen war dies anders gewesen; bei ihnen war die Poesie herrschend, die Musik dienend. Jetzt ward die Musik herrschend, die im Sylbenmaaß gebrechliche Poesie diene. Ein einziger Umstand, der schon einen völligen Unterschied zwischen der alten und neuen Poesie, der alten und neuen Musik gründet. Die jetzt herrschende Musik, die gleichsam von einem unermesslichen Chor in den Wolken getragen ward, mußte nothwendig, später oder früher, für sich selbst ein Gebäude der Harmonie ausbilden, da bei den Hymnen des Christenthums auf Melodie wenig, auf einzelne Glieder des Versbaues und der Empfindungen noch



weniger, und auf ein daraus entspringendes momentanes Kunstvergnügen gar nicht gerechnet war. Der Tonkünstler dagegen war Zauberer in den Wolken, der mit seinen Schritten im großen Gange der Harmonie desto gebietender den Inhalt des Ganzen verfolgte, und auf andächtige Gemüther in diesem vollstimmigen Gange desto stärker wirkte. Durch den christlichen Gesang war also die Harmonie der Stimmen im Concert der Völker gleichsam gegeben.

3. Auch die Sprache ward durch diese neue Einrichtung der Dinge sehr verändert. Wenn bei Griechen und Römern jener alte ächte Rhythmus, nach welchem jede Sylbe ihr bestimmtes Zeitmaaß an Länge und Kürze, an Tiefe und Höhe hatte, nicht schon verlohren gegangen war, so sing er jetzt, wie die christlichen Hymnen

zeigen, bald verlohren. Man achtete auf ihn wenig und folgte dagegen, weil auf Popularität alles gerechnet war, der gemeinen Aussprache, ihren Perioden und Cadenzen, kurz dem Wohlklange des plebejen Dhrs. Ohne Quantität der Sylben brachte man also Reime und Assonanzen ins Spiel; man formte einen gewissen Numerus der Strophe, der dem alltäglichen Gehör gemäß war, den aber die Griechen und Römer nur in den sogenannten politischen oder gemeinen Volksversen erträglich gefunden hatten. Im Innern konnte die Sprache eben so wenig rein bleiben, da jetzt in Poesie und Rede der Genius fast aller Völker mit einander vermischt ward. Ausdrücke der Ebräer und andrer Asiaten, der Griechen und Römer in den verschiedensten Provinzen, endlich der Barbaren,



die Sieger waren und Christen wurden, flossen zusammen: so ward dann nach Ort und Zeit das Griechische und das Latein der mittleren Zeiten gebildet, das man mit Recht die Mönchs Sprache nennet. Sie bildete sich einen Reichthum neuer Ausdrücke nach ihren Bedürfnissen und Umständen, der alte Römergenius aber war verschwunden.

4. Wie manche Wissenschaften das damalige Christenthum entbehrlich glaubte, erweist die Geschichte der mittleren Zeiten. Gefänge, Predigten und Ordens-Regeln, die vom Untergange der Welt, (seculi huius) von der Eitelkeit aller irdischen Dinge, von der Trüglichkeit des menschlichen Geistes, von der Nähe eines Reichs sprechen, in welchem alles anders seyn wird und seyn muß, fachen nicht eben die Lust an, den gegenwärtigen Zustand der Welt, wie

er ist, zu beleben. Im Himmel war das Vaterland der Christen; dahinauf strebten ihre Gefänge; das Schema der gegenwärtigen Welt war ihnen vergänglich, ob sie es übrigens gleich für sich sehr gut und Ein Theil mit Bedrückung eines größeren andern Theils der Menschheit zu gebrauchen wußten.

5. Dagegen ward bald, hie und da, jene mystische Empfangungs-Theologie ausgesponnen, die, ihrer stillen Gestalt ungeachtet, vielleicht die wirksamste Theologie in der Welt gewesen. Im Christenthum schlang sie sich dem jüngeren Platonismus an, der ihr viel Zweige der Vereinigung darbot; aber auch ohne Platonismus war sie bei allen Völkern, die empfindend dachten und denkend empfanden, in jeder Religion, die beseligen wollte, am Ende das Ziel der Betrachtung. Sinn-



liche Völker selbst haben zuweilen auf die sonderbarste Weise einen Mysticismus gesucht und sich in ihm berauschet; vernünftelnde Völker suchten ihn auf ihre Weise. Der Grund dazu liegt in der Natur des Menschen. Er will Ruhe und Thätigkeit, Genuß und Beschauung auf die kostensfreieste, dauerhafteste, zugleich auch auf die untrüglichsste, auf eine gleichsam unendliche Weise. So gern möchte er mit Ideen leben und selbst Idee seyn. Die träge Zeit, den leeren Raum, die lahme Bewegung um sich her möchte er gern überspringen, und vernichten, dagegen Alles an sich ziehn, sich Allem zueignen und zuletzt in einem Ideal zerfließen, das jeden Genuß in sich faßt, wohin seine Vorstellung reicht. Viele Umstände der damaligen und folgenden Zeit kamen zusammen, diesen Mysticismus zu nähren und ihn dem

Christenthum, zu welchem er ursprünglich nicht gehörte, einzuverleiben. Ein speculirender Geist, dem es an Materie zur Speculation fehlet, ein liebendes Herz ohne Gegenstand der Liebe, geräth immer auf den Mysticismus. Einsame Gegenden, Klosterzellen, ein Krankenlager, Gefängniß und Kerker, endlich auch auffallende Begebenheiten, die Bekanntschaft mit sonderbarliebreichen und bedeutenden Personen, Worte, die man von ihnen gehört, Zeichen der Zeit, die man erlebt hat, u. s. alle diese Dinge brüten den Mysticismus, dies Lieblingskind unsrer geistigen Wirksamkeit und Trägheit, in einer groben oder seidenen Umhüllung aus und geben ihm zuletzt die bunten Flügel des himmlischen Amors. Man liebet, und weiß nicht Wen? man begehret, und weiß nicht Was? Etwas Unendliches, das Höchste, Schönste, Beste.



So unentbehrlich dem Menschen diese Tendenz nach dem Vortrefflichsten und Vollkommensten ist, ohne welche er wie eine Raupe umherkröche und vermoderte: so leer bleibt dennoch die Seele, wenn sie bloß auf Flügeln der Imagination im Laumel der Begeisterung fortgetragen in ungeheuren Wüsten umherschweift. Das Unendliche giebt kein Bild: denn es hat keinen Umriß; selten haben diesen auch die Poesieen, die das Unermeßliche singen. Sie schwingen sich entweder in ein Empyreum des Urlichts voll Gestaltloser Seraphim auf, oder wenn sie von da in die Tiefen des menschlichen Herzens zurückkehren, kann die erhöhte Speculation dennoch nur aus ihm jene Urbilder himmlischer Schönheit holen, die sie über den Wolken begrüßet und in ein Paradies der Liebe und Seligkeit hinauf zaubert. Die Hymnen der mittleren

Zeiten sind voll von diesen goldnen Bildern in die unermessliche Bläue des Himmels gemahlet. Ich glaube nicht, daß es Ausdrücke süßerer Empfindungen gebe, als die bei der Geburt, dem Leiden und Tode Christi, bei dem Schmerz der Maria, bei ihrem Abschiede aus der Sichtbarkeit, oder bei ihrer Aufnahme in den Himmel und bei dem freudigen Hingange so manches Märtyrers, bei der sehnenden Geduld so mancher leidenden Seele, meistens in den einfachsten Sylbenmaassen, oft in Idiotismen und Solöcismen des Affectes geäußert wurden. Wer sich davon überzeugen will, lese die frommen Liebesgesänge des heil. Bernhards und Thomas, des Cardinals Bona, der heil. Theresese, des Juan de la Cruz und ihres Gleichen; oder vielmehr er höre sie mit Musik begleitet. Das Stabat Mater dolorosa (Jacobus de Bene-



dictis ist sein Verfasser) ist in Pergoleſi's Composition sehr bekannt; dergleichen süße Schmerzen- und Liebesgesänge giebt's in der Mönchessprache viele, die ganz dazu geschaffen scheinet. Wilder Sylbenmaasse bediente man sich dabei nicht; vielmehr äußerst anständiger und sanfter. Selbst das verzückte Metrum des sogenannten Pervigilii: *cras amet, qui nunquam amavit*, das in den Hymnen oft gebraucht ist, erhält in ihnen einen Triumphton und eine Würde, die uns gleichsam aus uns selbst hinaussetzt und unser ganzes Wesen erweitert. Wie konnte dies auch anders seyn, da, wo man die Bibel nur aufschlägt, im Hohenliede, Propheten, Psalmen, in den Evangelien, Briefen und der Offenbarung man Ausdrücke bald der erhabensten Einfalt, bald der innigsten Zärtlichkeit und Liebe findet? Wer Händels Messias, einige Psalmen

von Marcello, und Allegri's, Leo,  
Palästrina Compositionen der simpelsten  
biblischen Worte gehört hat und dann die  
lateinische Bibel, christliche Epitaphien,  
Passions- Grab- Auferstehungslieder liest,  
der wird sich Trotz aller Soldatismen und  
Idiotismen in dieser christlichen wie in einer  
neuen Welt fühlen.

---



M a c h s c h r i f t.

Da ich es nicht voraussetzen kann, daß Jedem von Ihnen eine Menge der Hymnen bekannt sey, von denen das Fragment redet: so lasse ich von einigen der angeführten nur Strophen abschreiben, die ich etwa mit einer Anmerkung begleite. Die Solécismen und Idiotismen darinn gehören zur Sprache der Zeit; überhaupt sind diese Verse nicht zu lesen, sondern mit der ihnen gebührenden Musik zu hören:

1.

*Jam moesta quiesce. \*)*

Jam moesta quiesce querela!

Lacrimas suspendite, matres;

Nullus sua pignora plangat

Mors haec reparatio vitae est.

---

\*) Von Prudentius. Unser alter Gesang: Hört auf mit Klagen ist eine Nachab:

Nunc suscipe, terra, fovendum  
Gremioque hunc concipe molli;  
Hominis tibi membra sequestro  
Generosa et fragmina credo.

Veniant modo tempora justa,  
Cum spem Deus impleat omnem;  
Reddas patefacta, necesse est,  
Qualem tibi trado figuram. seq.

---

2.

*Dies irae.* \*)

Dies irae, dies illa  
Solvat saeculum in favilla  
Teste David cum Sibylla.

---

mung einiger Strophen dieses alten Hymnus,  
der beim Prudentius anfängt: Deus,  
ignee fons animarum.

\*) Der Graf Roscommon übersetzte diesen  
Gesang ins Englische: The Day of Wreath,



Quantus tremor est futurus,  
Quando iudex est venturus,  
Cuncta stricte discussurus.

Tuba mirum spargens sonum  
Per sepulcra regionum  
Coget omnes ante thronum.

Mors stupebit et natura,  
Cum resurget creatura  
Iudicanti responsura.

Liber divus tunc pandetur,  
In quo totum continetur,  
Unde mundus judicetur.

---

that dreadful day, und starb mit den Worten aus ihm:

Prostrate, my contrite heart I rend,  
My God, my Father, and my Friend,  
Do not forsake me in my End.

Unser Deutsches Lied: Es ist gewißlich an der Zeit, ist eine Nachahmung dieses Gesanges.

Iudex ergo cum sedebit,  
Quidquid latet apparebit,  
Nil inultum remanebit.

Quid sum miser tunc dicturus?  
Quem patronum rogaturus?  
Cum vix iustus sit securus.

Rex tremendae Majestatis,  
Qui salvandos salvas gratis,  
Salva me, fons pietatis. seq.

---

3.

Lauda Sion Salvatorem,  
Lauda Ducem et Pastorem  
In hymnis et canticis;  
Quantum potes, tantum aude,  
Quia major omni laude  
Nec laudare sufficis.  
Sit laus plena, sit fonora  
Sit jucunda, sit decora  
Mentis jubilatio.

Dies



Dies enim agitur,  
In qua mensae ruminatur  
Hujus institutio. seq.

---

4.

Pange lingua gloriosi proelium certaminis  
Et super crucis trophaeo dic triumphum  
nobilem;  
Qualiter redemptor orbis immolatus vicerit,  
Crux fidelis inter omnes arbor una nobilis  
Nulla talem sylva profert fronde, flore,  
germine,  
Dulce lignum, dulce signum, dulce pondus  
sustinet. seq.

---

5.

Ave maris stella, Dei mater alma,  
Atque semper virgo, felix coeli porta.  
Virgo singularis, inter omnes mitis  
Nos culpis solutos miles fac et castos etc.

Siebente Samml.

Q

6. \*)

Stabat mater dolorosa,

Juxta crucem lacrimosa

Dum pendeat filius.

Cujus animam gementem,

Contristatam et dolentem

Pertransiuit gladius.

O quam tristis et afflicta

Fuit illa benedicta

Mater Unigeniti,

Quae moerebat et dolebat

Et tremebat, cum videbat

Nati poenas incliti.

Fac me cruce custodiri

Morte Christi praemuniri

Confoveri gratia.

Quando corpus morietur,

Fac vt anima donetur

Paradisi gloria.

---

\*) Uebersetzt von Wieland, im Deutschen  
Merkur, Februar 1781.



7. \*)

Ut quid jubes, pusiolo?  
Quare mandas, filiolo,  
Carmen dulce me cantare,  
Cum' sim longe exful valde  
Intra mare;  
O cur jubes canere?

Magis mihi miserale  
Flere libet puerale  
Plus plorare quam cantare  
Carmen tale jubes quare?

Amor care,  
O cur jubes canere?

---

\*) Vom Deutschen Mönch Gottschalk, älter als Otfried, dem sehr hart begegnet ward. Er schrieb dies als ein Vertriebener, im Gefängniß.

---

83.

Mit Ihrem dies irae, dies illa haben Sie mir eine schöne Welt zu Grabe geläutert; die Welt der Erscheinungen des Alterthums in ihren bestimmten, lieblichen Formen, in ihren bedeutenden Gebehrden, in ihren gleichsam organisirten Tönen. Sie wird nicht wieder kommen auf unsrer Erde; so wenig uns unsre Jugend zurückkommt.

Jene ersten Versuche der Menschen, sich das Unsichtbare sichtbar, das Vergangene und Entfernte gegenwärtig zu machen, eine Welt von Gegenständen,



von Bildern und Empfindungen durch Worte und Töne darzustellen und zwar also darzustellen, daß auch ihre Folge sprechend, daß ihre Veränderung in Licht und Farben bis zum Kleinsten empfunden oder bemerkt werde; diese Versuche, in einer gegebenen langen Zeit zu Meisterwerken der poetischen Kunst erhöhet, von einer Nation, der die Kunst Natur, der Geschmack am Schönen Charakter gewesen zu seyn scheint, werden ihres gleichen schwerlich in Zeiten finden, die Ihre angeführte Hymnen eingeläutet haben.

Nichts ist von zarterem Wesen, als der ächte Natur- und Kunstgeschmack. Durch Frömmigkeit und Andacht, selbst durch Gelehrsamkeit und Fleiß läßt er sich nicht erlangen; er ist eine himmlische Grazie, die auf unsrer Erde nur hier und da, dann und wann erscheint. Sie kann eben

so leicht weggebetet, als wegfindirt werden; einmal vertrieben kommt sie selten oder spät wieder. Und doch ist mit diesem Natur- und Kunstgeschmack selbst der richtige Sinn, die wahre Vernunft des Menschen so innig verbunden. Schwerlich werde ich in Ihrem Athanasius und Ambrosius so schlicht und rein zu lesen bekommen, was mich Cicero's Pflichten, Horaz Briefe und Sermonen lehren. Die Litaneien und Legenden der Heiligen, ja das ganze Breviarium dieser Sittenlehre und Weisheit wird das ächte Nichtmaas menschlicher Moralität kaum so strenge an mich legen, als es die besten Lehren des Alterthums, seine mit sicherer Hand, im bestimmtesten Umriß gezeichneten Charaktere zu thun vermochten. Ist Einmal der Gesichtskreis und das Ziel der



Bestimmung verrückt, zu welchem die Menschen auf Erden leben, so erscheinen durch katoprische Spiegel zurückgeworfene seltsame Bilder und Vorbilder des Lebens. Eine Zauberlaterne bringt Gestalten hervor, die in Schrecken und Verwunderung setzen können, denen man aber nicht ohne Gefahr folgt.

Ihr Fragment meldete uns an, daß sich fortan die Musik von der Poesie scheiden und in eignen Regionen ihr Kunstwerk treiben werde; fürs unbewehrte menschliche Geschlecht eine gefährliche Scheidung. Musik ohne Worte setzt uns in ein Reich dunkler Ideen; sie weckt Gefühle auf, jedem nach seiner Weise; Gefühle, wie sie im Herzen schlummern, die im Strom oder in der Fluth künstlicher Töne ohne Worte keinen Wegweiser und Leiter finden. Eine Musik, die über

Worte gebietet, ist nicht viel anders; sie herrscht despotisch. Erinnern Sie sich in Drydens Ode am Cäcilientage, wohin die Gewalt der Musik den Alexander reißt? Der Halbgett sinkt der Bühlerin in den Arm, er schwingt die Fackel zu Persepolis Brande. Auf gleiche Weise kann durch eine geistliche und, wenn man will, eine himmlische Musik die Seele dergestalt aus sich gesetzt werden, daß sie sich unbrauchbar und stumpf gemacht für die irdische Leben, in gestaltlosen Worten und Tönen selbst verlieret.

Unsre zarte, fehlbare und fein empfängliche Natur hat aller Sinne nöthig, die ihr Gott gegeben; sie kann keinen seines Dienstes entlassen, um sich einem andern allein anzuvertrauen; denn eben im Gesamtgebrauch aller Sinne und Organe zündet und leuchtet allein die



Fackel des Lebens. Das Auge ist, wenn man will, der kälteste, der äußerlichste und oberflächlichste Sinn unter allen; er ist aber auch der schnellste, der umfassendste, der hellste Sinn; er umschreibt, theilt, bezieht und übt die Messkunst für alle seine Brüder. Das Ohr dagegen ist ein zwar tiefdringender, mächtigerschütternder, aber auch ein sehr abergläubiger Sinn. In seinen Schwingungen ist etwas Unabzählbares, Unermäßliches, das die Seele in eine süße Verrückung setzt, in welcher sie kein Ende findet. Behüte uns also die Muse vor einer bloßen Poesie des Ohrs ohne Verichtigung der Gestalten und ihres Maßes durchs Auge.

Nochmals gehe ich Ihr Fragment durch und frage: „wie wenn aus dieser heiligen Mönchspoesie eine Volksdichtung hervorgehen sollte, wie wird sie werden? Gewiß

anders als die Poesie der Griechen war, nicht nur im Inhalt des Gesanges, sondern auch in desselben ganzer Art und Weise.“

1. Von Mythologie wird in ihr nicht die Rede seyn können, da man diese als eine Dämonensage ansah. Wenn Eine derselben gebildet werden sollte, wird sie aus dem Glauben der Kirche, aus Sagen des gemeinen Volks, aus National- Meinungen und Abentheuern hervorgehn. Jede solcher Gestalten wird die Kirche weihen und ordnen. —

2. Keine Umriffe der Phantasie und des Natursinnes nach Art der Griechen wird diese Dichtkunst schwerlich enthalten, da diese Welt ihr nur ein vorübergehender Schatte zur künftigen Welt ist. Zwischen beide wird sich der Blick theilen, mithin Jene sich in eine Art Dämmerung verliehren. Höchstens also



werden Allegorien auftreten, statt reiner und bestimmter Begriffe; auch wirkliche Personen werden gern als Allegorien und Carven oder als heilige Nebelgestalten erscheinen, die sich in der Ferne verlieren.

3. Das Interesse, das diese Poesie giebt, wird selten ein Rational-Interesse seyn, wie bei Griechen und Römern, vielleicht aber ein allgemeineres Interesse christlicher Völker, die alle das heilige Bad besprengt hat, die als Begünstigte des Himmels mit dem Kreuz bezeichnet, eine eigne christliche Providenz über sich erkennen, Engel zu ihrer Seite haben, und von der Erde gen Himmel wandern. In der Erzählung wird dies den Ton der Geschichte und Dichtung ganz ändern.

4. Allen Handlungen und Leidenschaften der Menschen, ihren Tugenden und Lastern wird hiemit eine eigne religiöse Farbe, ein Anzug gegeben werden, den die alte Welt nicht kannte. In die Liebe wird sich Andacht mischen; und die Ueppigkeit dagegen vielleicht desto sinnlicher ihr Werk treiben. Statt des Verdienstes der Vorfahren um ein enges Vaterland wird ein andächtiger Ruhm, eine Ehre hervorgehn, die Stand ist und nach Ständen wirkt. Auf diesem Wege wird eine Sentimentalität zum Vorschein kommen, von der die Poesie der Alten nicht wußte, eine anerzogene Sentimentalität der Stände.

5. Endlich, da der Rhythmus der Griechen verloren ist und sich der poëtische Genius hier ungebildeten, mit dem Römischen Volkédialekt vermischten Sprachen



mittheilen soll: so werden in dieser Verwirrung ohne Sylbenmaasse der Alten sich ohne Zweifel rohere Volksgesänge nach dem Modell der Mönchspoesie formen. Was das innere Maass und Gewicht der Sylben nicht thun kann, wird der Reim ersetzen sollen, mit dem von jeher das Ohr und die Zunge des Volks spielte. Poesie wird also eine gereimte Prose in Versperioden werden, deren Abwechslung und Ründung etwa auch ein unwissendes Ohr verfolgen kann; dagegen die Musik, vom Bau der Sylben getrennt, in ihrer eignen Region ihr Werk treibet. Lassen Sie uns bald einige Glocken- und Posaunen- und Orgeltöne, aber wenn ich bitten darf, auch einige Töne der Harfe aus diesem neuen christlichen Odeum aller Europäischen Nationen hören.

---

84.

Drittes Fragment.

**Bildung**  
eines neuen Geschmacks in Europa  
und dessen erste Verfeinerung.

Alle Deutsche Nationen, die das Römische Reich unter sich theilten, kamen mit Heldenliedern von Thaten ihrer Vorfahren in die ihnen neue Welt; es sind auch Zeugnisse vorhanden, daß diese Gesänge unter ihnen sich lange erhalten haben. Wie auch anders? Diese Gesänge



waren ja die ganze Wissenschaft und Geistesergöhung solcher barbarischen Völker, das Archiv ihres Ruhmes und Nachruhms. Was zu den Zeiten der griechischen Säng-  
ger (χοδων) der Fall gewesen, kam jetzt auf eine rohere Weise wieder. Völker, die das Schreiben nicht viel kannten und noch weniger liebten, erhielten durch Lieder das Andenken ihrer Vorfahren, und jedes Volk hatte dabei seine eigne Lieblingshelden, seine eigne Lieblingsstöne.

Sehr nützlich wäre es, wenn wir diese alten Wurzeln des Stammes der Denkart und Sprache unsrer Vorfahren noch besäßen; wenn wir die Lieder von Mann und Hermann, Dietrich von Bern, Alboin, Hildebrand, Rüdiger, Siegfried, die Engländer ihr horn-Child, Hervart, Brynt, Hanelock, und so jedes Deutsche Volk die Seinigen

noch hätten. Es gilt aber von allen diesen, was Horaz von jenen uralten griechischen Helden sagt, die vor Homer lebten:

Sie liegen alle, weil sie der heiligen

Gesänge darben, unbejammert,

Ruhmlos in ewiger Nacht begraben.

Die Veränderung und Mischung der Sprachen, bei den wandernden Völkern die Verschiedenheit des nördlichen und südlichen Klima, wohl aber am meisten der Fortgang der Sitten selbst, hat uns dieser wahrscheinlich in rauhen Tönen besungenen Heldengestalten beraubt.

Wie verschieden nämlich die Mundarten der Deutschen Sprache nach den verschiedenen Volksstämmen, Zeiten und Gegenden waren, dergestalt, daß man die Gothen am schwarzen Meer, in Italien und Spanien, die Wandalen in Pommern und Afrika, die Angeln zu Hengst und zu  
Wil



Wilhelm des Eroberers Zeiten nicht für  
Eins nehmen darf: so ist doch in allem,  
was wir von ihren Sprachen wissen, ihr  
nordisches Gewand unverkennbar. Die  
Deutsche Sprache nämlich, zumal in rau-  
hen Gegenden, liebt einsylbige Töne.  
Hart wird der Schall angestoßen, stark an-  
geklungen, damit so viel möglich Alles auf  
Einmal gesagt werde. Eine Sylbe soll  
alles fassen; die folgenden werden zusam-  
mengezogen, und gleichsam verschlungen;  
so daß sie selten aushallen und kaum zwis-  
schen den Lippen als erstickte Geister  
schweben. Die ganze Bildung unsrer  
Sprache, am meisten die aus dem Latein  
bei uns aufgenommenen Worte und Na-  
men beweisen dies; es sind hart zusam-  
mengedrückte Laute; und was noch son-  
derbarer ist, mit dem Verfolg der Jahr-  
hunderte hat sich dies Zusammendrängen

der Buchstaben nicht vermindert, sondern vermehrt. Ulfila's und Otfried's Sprache sind ungleich tönender, als wie man z. B. im vorigen Jahrhundert oder noch jetzt aus dem Munde des Volks die Worte schreibet. Das Angelsächsische schlich mit viel stummen E. in mehreren Sylben langsam fort; das Englische, das sich unter den Normännern bildete, warf Buchstaben weg, drängte sie zusammen, schnitt vorn und hinten ab die Sylben; so entstand ein ganz neuer Gang und Rhythmus der Sprache.

Aus dieser beliebten Einsylbigkeit der nordischen Mundarten, bei der man aus Trägheit oder wie in böser Lust die Lippen kaum zu öfnen waget, und immer nur hm! hm! sprechen möchte, war es natürlich, daß wenn man Worte gegen einander künstlich stellen wollte, dies in-



sonderheit im Anklange bemerkt werden mußte, indem der Ausgang der Worte gern im Dunkeln blieb. Dies ist nun jenes berühmte System nordischer Alliterationen, (Annominationen,)\*) das um feilt Haar unnatürlicher als der Reim ist; indem man hier nur in der Mitte oder vorn reimet. Den Alten, d. i. Griechen und Römern waren beide Arten eines solchen Wohlklanges Uebellänge; ähnliche Anklänge der Worte suchten sie, wie den Reim

§ 2

---

\*) Nähere Kenntniß von diesem sonderbaren System der Nordischen Prosodie findet man in Claus Wormius *literatura Danica*, Hieses thesaur. linguar. septentrion. und ähnlichen Werken. Wer ihrer entbehrt, ziehe die Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur (Schleswig 1767.) Th. I. S. 150. zu Rath; eine Sammlung Briefe, die weit mehr Aufmerksamkeit verdient, als

zu vermeiden. Auch für die Gegenden eines besseren Klima war dieser nordische rauhe Sylbentritt nicht; die Spanische Romanzen, die vielleicht nach Gothischen Volksliedern geformt sind, haben jenen wilden, männlichen Jambus, der ursprünglich in Wäldern zum Jagd- und Kriegshorn tönte, fahren lassen und statt dessen langsame Trochäen in weiblichen Ausgängen mit dem zuletzt prächtig-verhallenden ar gewählt. In Italiens Luft zerfloß gleichfalls der gothische und longobardische Sylben-Anklang

---

sie erlangt. Das System der Alliterationen, daß gewisse Worte im Anfange und in der Mitte des Verses von einem Buchstaben anfangen und einen ähnlichen Vocal haben, ist, wie mich dünkt, mehr angestaunt als erklärt worden; sein natürlicher Grund ist der Bau der Sprache selbst, der Genius des Volks, das sie sprach und die Art, wie man die Worte antönte. U. d. W.



in weiche und immer weichere Töne. Kein Wunder also, daß jene alten Helden-Melodien in dieser sanfteren Luft den Tönen nach allmählich verhallten.

Dabei aber gingen nicht sofort auch die Erzählungen selbst, jene Heldensagen zu Grunde, die gleichsam die Seele dieser Völker, ihr Trank und ihre geistige Speise waren. Sie konnten nicht zu Grunde gehen, weil diese Völker, (wenn mir der Ausdruck erlaubt ist) abentheuerlich dachten und entweder gar nicht oder im Abentheuer lebten. Ein Volk von weinigen aber starken Begriffen und Leidenschaften geregt und getrieben, hat wenig Lust zu Ordnungsmäßigen, gewöhnlichen, ruhigen Geschäften; es bleibt gegen sie kalt und träge. Dagegen flammets auf, wenn ein Abentheuer ruft, wenn wie ein Jagd- und Kriegshorn die Abentheuersage

eröffnet. In eingepflanzten Trieben, in angebohrnen Begriffen und Neigungen ging diese Liebe zum Abenteuer auf Geschlechter hinab; der geistliche Stand, in dessen Händen die Bildung der Menschen nach Begriffen der Zeit war, bemächtigte sich dieses Triebes; er fabelte, dichtete, erzählte. Von Erzählungen fängt alle Cultur roher Völker an; sie lesen nicht, sie vernünfteln nicht gern, aber sie hören und lassen sich erzählen. So Kinder, so alle Stände, die insonderheit unter freiem Himmel ein halb-  
müßiges Leben führen. Wo sie auch leben, Norweger und Araber, Perser und Mogolen, der Gothe, Sachse, Frank und Katte des Mittelalters, noch jetzt alle halb-  
müßige Abenteuerer, Krieger, Jäger, Reisende, Pilger haben hierinn Einerlei Geschmack, Einerlei Zeitkürzung. Unwissenheit ist die Mutter des Wunderbaren, unternehmende



Kühnheit seine Ernährerin, unzählige Sagen seine Nachkommenschaft und ihr großer Mentor, der Glaube. Wenn Mönche dergleichen Erzählungen in ihre Chroniken aufnahmen und ihre Legenden selbst darnach schrieben: so thaten sie es nicht immer aus Lust zu betrügen. Es war Geschmack und sogar Kreis des Wissens, Denkart der Zeit; eine ächte Mönchschronik mußte vom Anfange der Welt anfangen und in bestimmten Zeiträumen durch Fabel und Geschichte der Griechen und Römer, (Geschichte und Dichtung auf Einem Grunde betrachtet) bis zum Ende der Welt fortgehn; das war der gegebene Umriss. Eben nach den Begebenheiten der Zeit, die allesamt geistliche und weltliche Abenteuer waren, formte sich der Umriss der Erzählung, bildete sich der Ton des Ganzen. Mehr als Eine Chronik der

mittleren Zeiten ist wie ein cyklisches Gedicht zu lesen.

Wenn aber und wie wird aus diesen vermischten Sagen und Abenteuermärchen so verschiedner Völker in so verschiedenen Gegenden und Umständen ein Ilias, eine Odyssee erwachsen, die Allen gleichsam den Kranz raubte, und jetzt als Sage der Sagen gelte?

Dazu gehört viel; insonderheit aber daß die Sprache und der Wiß der Europäischen Völker einigermaßen verfeinert werde, daß Völker mit einander in Verbindung oder in Wettkampf gerathen, dadurch sie einander verstehen lernen, endlich daß, wenns seyn kann, hier oder da ein Homer aufkomme, dem alle horchen. Außerst schwer und langsam konnte diese Aufgabe aufgelöst werden, da Einesheit die Völker durch Stammesvorurtheile und



Leidenschaften blind getrennt, anderseits die Sitten so grob oder verderbt waren, daß schwerlich ein Lorbeerbaum für ganz Europa sprossen konnte. Tapferkeit und Wig sind nicht immer heisammen; eben so selten sind es Wig und Klosterandacht, wie die Esels- und Narrenfeste, das Hez, Sir Ane, Hez, und andre Anstalten zeigen. Wenn in die Sprachen Europa's Bildung, in seine Sitten Geschmac, in seine Poesie Unterhaltung kommen sollte, so mußten diese anderswoher kommen, als vom Waffenplatz und aus dem Kloster. Sie mußten aus einer Gegend kommen, wo ein fremder Umgang etwas anders als den bloßen Mönchs- und Klostergeist zeigte. Kurz —

Spanien war die glückliche Gegend, wo für Europa der erste Funke einer wiederkommenden Cultur schlug, die sich denn auch nach dem Ort und der Zeit gestalten

musste, in denen sie auflebte. Die Geschichte davon lautet wie ein angenehmes Märchen.

Spanien nämlich, so sagt die Geschichte, hatte unter der Herrschaft der Mauren eine sehr blühende Gestalt gewonnen; mit dem Ackerbau, dem Fleiß, dem Handel, waren in ihm mehrere Wissenschaften und Künste, unter diesen auch die Dichtkunst cultivirt worden. Die Maurische Galanterie hatte sich unter dem schönen Himmel von Granada, Murcia, Andalusien veredelt; glänzende Nitterspiele waren im Gebrauch, an denen als Preisaussteilerinnen auch die Damen Theil nahmen. Ohne Zweifel war die Nachbarschaft dieses gebildeten Volks mit andern eine Ursache, daß unter dem gleichschönen Himmel von Valenzia, Catalonien, Arragonien und den südlichen Provinzen Frankreichs sich die so-



genannte Provenzalische oder Limosinische Sprache auch aus der Barbarei riß und eine frische Blüthe, die provenzalische Dichtkunst hervorbrachte. Von Valenzia an über die Inseln Majorca, Minorca, Voiza, über Arragonien und Katalonien, jenseit der Alpen über die Provence, Languedoc, Guienne, das Delphinat, bis nach Poitou hinein erstreckte sich diese Sprache, die nach damaligen Zeitumständen allgemach die gebildetste in Europa ward \*). Regierende Fürsten und Grafen, Ritter und Edle von jedem Range sahen es als eine Ehre an,

---

\*) In Crescimbeni istoria della volgar Poesia, in Velasquez, Diez Geschichte der Spanischen Dichtkunst und denen daselbst angeführten Schriften, in mehreren Abhandlungen des um die Provenzalen sehr verdienten Curne de St. Palaye in der Academie

ste an ihren Höfen und in ihren Schlössern, die kleine Höfe waren, zierlich zu sprechen. Die Damen nahmen daran Theil, nicht nur als Richterinnen und als der vielfältige Gegenstand der Gedichte, sondern zuweilen auch als Dichterinnen selbst. Die Provenzal-Poesie ward das Organ des galanten Rittergeistes in allen Zweigen seiner Denkart. Man besang die Liebe und warf Fragen der Liebe auf, die in sogenannten Corte d'amore verhandelt wurden; man nannte ihre Versart Tenzonen. Kleine und große Abentheuer, Begebenheiten des Lebens und der

---

der Aufschriften, *Milots histoire des Troubadours*, *Abbt Andrés storia d'ogni literatura* T. I. II. kann man sich über diese merkwürdige Erscheinung weiter belehren. Sie ist die Morgenröthe der neueren Europäischen Cultur und Dichtkunst.



Geschichte, auch geistliche Dinge wurden in Canzonen, Villanesca's und andern Gedichtarten besungen, unter welchen man die Satyren Sirventes nannte. Auch Lehre und Unterricht trug man in mancherlei Einkleidungen vor; ja es ereigneten sich keine Händel der damaligen Zeit, die an großen Ereignissen und Verwirrungen sehr reich war, an denen hie und dort nicht irgend ein Provenzal Antheil genommen hätte. Kreuzzüge und andre Kriege, Vererbungen der Reiche und Schlösser, Sitten der Fürsten, der Damen, der Geistlichkeit, der Päbste selbst; alles berührte diese Dichtkunst, oft mit einer kühnen Freiheit. Finder, Trobadoren nannten sich die Dichter, die vorher in der bäurischen Römersprache Fatisten (Macher, faiseurs) geheißen hatten. Ihre Kunst hatte den Namen der fröhlichen Wis-

fenschaft (gay saber, gaya ciencia) so wie auch ihr entschiedner Zweck fröhliche angenehme Unterhaltung war.

Der erste Garten, wo diese Blume aufsproßte, war vielleicht der Hof zu Barcellona; sehr bald aber müssen andre gefolgt seyn: denn der älteste Provenzaldichter, den wir haben, Wilhelm der neunte, Graf von Poitou, Herzog von Aquitanien, am Ende des eilften und im Anfange des zwölften Jahrhunderts, sang schon in einer zur Poesie völlig gebildeten Sprache. Auch in Gallicien, Castilien, Portugal finden sich zu eben dieser Zeit ähnliche Uebungen der Verskunst ohngefähr in demselben Gedankenkreise. Die sogenannten Jeux floraux aber, eine Blumengesellschaft, wo der Preis der Dichtkunst ein goldnes Weilchen war, ist von weit späterem Datum. (1324.) Ihre Stifterinn



war Clemenzia Isaura, Gräfin von  
Toulouse.

Man hat über den Ursprung des Reims  
viel gestritten, und ihn bei Nordländern  
und Arabern, bei Mönchen, Griechen und  
Römern gesucht; mich dünkt mit unnöthi-  
ger Mühe. Man könnte über ihn das be-  
kannte Kinderspiel mit dem Motto: „alles  
was reimen kann, reimt“ spielen. Mönche  
reimen, Otfried reimte, die Araber reimen,  
Mahomed im Koran, der Engel Gabriel  
reimt; der alte Lamech vor der Sündfluth  
reimte. Aber Griechen und Römer in ih-  
ren schönsten Zeiten vermieden die Reime  
und suchten einen fortgehenden, höheren  
Wohllklang. Die Trobadores, die in jedem  
Innern die Poesie der Araber nicht nach-  
ahmen konnten, sondern sich eine Poesie,  
wie sie ihnen ihr Zeitgeist, ihre Spra-  
che und das nähere Vorbild der Latei-

nischen Mönchspoese gab, finden mußten; sie mußten reimen, ja sogar in die Mannichfaltigkeit gereimter Versarten einen großen Theil der Unmuth ihrer Poese legen, weil sie ihrer Zeit und Sprache nach nichts Anders thun konnten. Die Limosinische Mundart, wie jedes andre Kind der lingua rustica Romana wußte vom Rhythmus der alten Römerpoese ganz und gar nichts; also konnten die Provenzalen ihre Verse nicht nach der Grammatik der Alten scandiren; sie accentuirten sie, wie Spanier, Portugiesen, Italiener und Franzosen noch bis jetzt ihre Verse accentuiren, solche daher auch nicht nach einer eigentlichen Quantität der Sylben, sondern zur artigen, verständigen Declamation einrichten \*).

---

\*) Dieser Unterschied zwischen der alten Prosodie, von dem viele keinen deutlichen Begriff



Diese accentuirte Declamation ward eine eigne Kunst, auf welche sich die Rhapso- den der damaligen Zeit, die auch Erzähler hießen, (Conteurs,) legten. Mit den Gedichten der Trobadores reiseten sie an den Höfen umher, und begleiteten sie theils mit einem Instrument, theils mit Gebehrden; daher man sie auch Jongleours, (Joculatores) Mulars, Comirs Plaifantins

---

haben, und der doch zum Unterschiede der alten und neuen Poesie viel beiträgt, ist am besten in Isak Vos bekannter Abhandlung *de cantu veterum* (übersetzt in der Sammlung vermischter Schriften Th. I. Berl. 1759.) in des Abbt Du Vos Betrachtungen über Poesie und Malerei, in Muratori Abhandlung *de rhythmica Veterum poesi* (Antiqu. Ital. med. aevi T. III. p. 664.) sonst aber auch in Klopstocks u. a. grammatischen Schriften vorgetragen, wie er denn zur Prosodie jeder neueren Sprache gehöret.

Siebente Samml.

§

nannte. Sie unterhielten die Gesellschaft mit Liedern und Erzählungen, den bekannten *fabliaux* vergangener und damaliger Zeiten, bis sie es zuletzt so arg machten, daß sie von mehreren Höfen verbannt wurden.

Die ursprüngliche fröhliche Wissenschaft (*gaya ciencia*) ging also von Artigkeiten des Gesprächs, von Fragen und Unterredungen, von einer angenehmen Unterhaltung aus; auch in Sonnetten der Liebe, im Lobe und im Tadel, ja bei jedem Inhalt blieb dieser Charakter den Provenzalen; ein höherer poetischer Ton war ihnen ganz fremde. Also mußte das angenehme und mannichfaltige Spiel der Reime, an welche damals in geistlichen und Volksliedern das Ohr gewöhnt war, den Mangel des hohen lyrischen Wohlklanges und Rhythmus der Alten, von dem ihre



Sprache und ihr Organ nicht wußte, ersetzen. Jede Versart bekam ihre Strophe, d. i. ihren abgemessenen Perioden der Declamation in einer angewiesenen Ordnung und Art der Reime; in welcher Wissenschaft eben die Kunst der Trobadores bestand. Und so haben wir die Gestalt der neuern Europäischen Dichtkunst, sofern sie sich von der Poesie der Alten unterscheidet, auf einmal vor uns. Sie war Spiel, eine amüsirende Hofverskunst in gereimten Formen, weil der damaligen Sprache der Rhythmus und der damaligen Denkart der Zweck der Poesie der Alten fehlte. Sie war ein Hofgarten, in dem hier ein Baum zum Sonnet, dort zur Tenzone, zum Madrigal u. f. künstlich ausgeschnitten ward; eine höhere Gartenkunst war dem Geschmack der damaligen Zeit fremde. —

Glück also zum ersten Stral der neueren poetischen Morgenröthe in Europa! Sie hat einen schönen Namen: die fröhliche Wissenschaft, (*gaya ciencia, gay saber*;) möchte sie dessen immer werth seyn! Wir wollen uns nicht in den Streit einlassen, ob die Spanische oder Limosinische Sprache die ersten Dichter gehabt? ob in dieser dies- oder jenseit der Pyrenäen früher und glücklicher gedichtet worden? \*) Die Erschei-

---

\*) Ich rücke diese Briefe hier ein, weil der so lange geführte Streit über den Antheil, den



nung selbst, daß an den Grenzen des Arabischen Gebiets sowohl in Spanien als in Sicilien für ganz Europa die erste Aufklärung begann, ist merkwürdig und auch für einen großen Theil ihrer Folgen entscheidend.

Unläugbar ist nämlich, daß die Araber in ihrem weiten Reiche, das sich von China bis Fez, von Mosambique bis fast an die Pyrenäen erstreckte, Sprache

---

die Römer, die Araber, die Normänner u. f. an der Bildung unsres Geschmacks und unsrer Literatur haben, noch nichts weniger als beigetragen ist. War ton z. B. in der Geschichte der Englischen Dichtkunst, Chy r w i t t in seinen Anmerkungen zu Chaucer, Artea ga in der Geschichte der Italiänischen Oper, And r è s in der storia d'ogni literatura u. f. sind noch weit aus einander; und doch liegt alles Material so nahe beisammen vor uns.

A. d. H.

und Wissenschaften, Handel und Künste sehr cultivirt hatten. Wie anders nun, als daß in Spanien, wo ein Hauptsitz dieser Cultur war, wo Jahrhunderte lang die Christen mit ihnen in Streit oder ihnen unterwürfig gelebt hatten, neben diesem hellen Licht nicht ewig und immer die Dunkelheit verharren konnte? Es mußten sich mit der Zeit die Schatten brechen; man mußte sich seiner schlechten Sprache und Sitten, der ungebildeten *Rustica* schämen lernen, und da die meisten Spanier Arabisch konnten, auch eine unsägliche Menge arabischer Bücher und Anstalten in Spanien Jedermann vor Augen war: so konnte es ja nicht fehlen, daß jeder kleine Schritt zur Vervollkommnung auch unvermerkt nach diesem Vorbilde geschah. Was sie nicht hatte, konnte die Mönchspoesie nicht geben; Gegentheils konnte und wollte



auch die Provenzalpoesie nicht nachahmen, was bei den Arabern für sie nicht gehörte, Mahomed's Lehre, so wenig einst die Araber den Homer und die griechische Mythologie hatten aufnehmen mögen. Aber was sich aufnehmen ließ, der Genius des Werks, die Arabische Denk- und Lebensweise; sie sind in den Versuchen der Provenzalen, (diese mögen schlecht oder gut seyn,) wie mir dünkt, unverkennbar.

Bei welchem andern Volk in Europa waren poetische Fragen und Antworten in Gebrauch, als bei den Arabern? Es wurde Kunst und Lebensart darinn gesetzt, auch unvorbereitet wüßig in gereimten Versen zu antworten \*). Daher

---

\*) Zahlreiche Proben und Nachrichten hierüber finden sich in Herbelots morgenländischer

also die Fragen und Antworten der Liebe bei den Provenzalen. Welch andres Volk in Europa hielt die Sprache für Eins seiner edelsten Heiligthümer und feierte Wettkämpfe des schönsten poetischen Ausdrucks in ihr? Kein andres, als die Araber; die angrenzenden Christen, beschämt über ihre Nothheit, zuerst vielleicht auch nur aus Nachahmungssucht, folgten ihnen nach. Ihre Großen und Edlen thaten aus Mode, was die Araber seit Jahrhunderten aus Trieb und aus Nationalstolz gethan hatten, sich der Wissenschaften anzunehmen und in der Sprache der Dichter selbst zu glänzen.

---

Bibliothek, W. Jones commentar. de Poesi  
Asiat., Richardsons Vorrede zu seinem  
Persischen Wörterbuch (übersetzt Leipz. 1779.)  
Andrés storia d'ogni letteratura aus Cas-  
siri, ja in der Geschichte der Araber selbst,  
H. d. S.



Welch andres Volk in Europa verband in seinen Vorstellungen Tapferkeit, Liebe und Andacht, wie die Araber? Von den ältesten Zeiten an war es bei ihnen die gewöhnliche Regel eines Gedichts, von Gott und vom Propheten anzufangen, sodann der Liebe ihren Zoll zu entrichten, und darauf gegen Freund oder Feind seine Tapferkeit zu bezeugen. Wie übel auch oft diese Stücke zusammenhingen; es war das angenommene poetische Gesetz, dem sich, wiefern es Religion und Sitte erlaubte, nun auch die Christen bequemen. Die festgesetzten Gattungen der Poesie der Araber, Preis und Tadel, Frohlocken und Klage, Liebe und Haß, Lehre und Beschreibung wurden auch hier der Inhalt verschiedener Gesangesarten; selbst die Prosodie der Provenzalen ward nach der bloß accentuirten und declamirten arabischen

Verkunft, in welcher der Reim unentbehrlich war, eingerichtet. Hören Sie darüber das Zeugniß des vielleicht gelehrtesten Arabers, den unsre Nation gehabt hat, Keiske: \*)

„Die allerältesten Schriften der Araber sowohl in gebundner als freier Rede sind in Reimen abgefaßt. Die Art ohne Reime zu reden und zu schreiben, ist neuer als jene. Noch heutiges Tages pflegen sie auch in ihren ungebundenen Schriften, wenn sie recht schön schreiben wollen, den Reim beizubehalten, so daß sie, wenn sie einen Reim drei- vier- oder mehrmal wiederholt haben, alsdann einen andern vor die Hand nehmen, und es mit diesem eben so machen, und dann wiederum einen andern. Auf diese Weise ist der

---

\*) Neuer Büchersaal, Th. 10. S. 220. u. f.



ganze *Hariri* geschrieben, der für den *Cicero* der Araber gehalten wird; imgleichen des *Tamerlans* Arabische Lebensbeschreibung.“

„In der Poesie sind ihre ältesten Stücke gereimt. Die alten Araber übten sich auch sogar ihre häuslichen und vertraulichen Gespräche in Reimen vorzutragen. So hat man ein noch vor dem *Muhamed* fertigtes, etliche achtzig bis neunzig Verse langes Gedicht, das ein gewisser *Haretsch Ben Helza* ohn' einiges vorhergegangnes Bedenken, sich auf seinen Bogen lehrend, hergesagt hat. Die Uebung hierinn muß bei ihnen sehr groß gewesen seyn.“

„Wie die erste Hälfte des Verses sich schließt, schließt sich auch die andre Hälfte eben desselbigen Verses; und wie sich der erste Vers in der Mitte und am Ende endigt, so endigen sich auch alle andre folg-

gende, wenn ihrer auch noch so viel wären, bis zwei dreihundert und noch mehr. Doch pflegen sie ihre Gedichte so lang nicht zu machen. Schon zu Christi Zeiten und kurz hernach müssen sich die Araber der Reime bedient haben, weil ihre Dichtkunst schon einige Jahrhunderte vor Muhamed vollkommen gewesen und nicht die geringste Spur von einem Reimlosen Gedicht bei ihnen gefunden wird; es sei lang oder kurz, heroisch oder jambisch. Doch sind ihre jambischen Gedichte so beschaffen, daß sie den einmal gefassten Reim nicht beständig behalten, welches sonst ein wesentliches Erforderniß der heroischen Gattung ist; sondern sie wechseln mit dem Rhythmus ab, beinahe wie wir. Haben sie Einen Rhythmus drei viermal wiederholt, so fallen sie auf einen andern.“ U. f. — Ich glaube nicht, daß die Erbauung der Sonnette,



Madrigale und anderer Versarten der Provenzalen ihrem Ursprunge nach einer helleren Erklärung fähig sei oder bedürfe, als dieser. Ursprünglich waren sie eine Art gereimter, oft aus dem Stegreif gereimter Prose; die meisten Poesieen der Provenzalen sind offenbar nichts anders.

Daß viele unsrer Poesieen diesen Arabischen Schmuck noch an sich tragen, wissen wir alle; wenige aber wissen den Ursprung dieser Fesseln, daß ein Volk nämlich sich dieselbe aus Uebermuth der Begeisterung sogar im gemeinen Leben angelegt, und damit so leicht umzugehen gewußt habe, daß es lange Reden durch sogar Einen und Denselben Reim beibehalten konnte. Auch bei den Provenzalen war es in mehreren Sylbenmaassen offenbar aufs öftere Wiederkommen desselben

Keins angesehen, womit denn weder unser Ohr noch unsre Sprache sonderlich zufrieden seyn dürfte. Wenige wissen es, daß die Poesie der Araber zwar leidenschaftlich und Bildervoll, nicht aber im besten Geschmack abgefaßt war \*); daher auch schon die Provenzalen von diesem ganz und gar Asiatischen Geschmack sehr abgehen mußten. Da ihnen nun mit der Leidenschaft und dem Scharfsinn dieses fremden Volks auch dessen ausgebildete Sprache fehlte; was Wunder, daß ihnen oft nur die Form des Gedichts, angenehm wiederkommende Schäfte übrig blieben, in die sie das Wesen der

---

\*) Proben davon geben W. Jones commentar. de Poesi Asiat. und alle von ihm und andern bekannt gemachten Poesieen der Araber. An Leidenschaft und Bildern sind sie reich; ihr Geschmack aber in Composition dieser Bilder ist von dem unsrigen ganz verschieden.



Dichtkunst sehten? Diese sollte ja nur Unterhaltung in einer angenehmen-gereimten Prose seyn und bleiben.

Ganz anders wird die Sache für uns, die wir einen artigen Umgang in häuslichen und vertraulichen Gesprächen nicht eben in Reime sehten, uns auch von Jugend auf nicht geübt haben, sinnreich extempore zu reimen. Einzig in der Poesie haben wir diese alte arabische Höflichkeit beibehalten, das Ohr unsrer Freunde mit Reimen zu vergnügen \*). Und dennoch würde auch das Reimsüchtigste Ohr es sich

---

\*) Rhythmi cum alliteratione *avidissimae* sunt *aures Arabum*. In florilegio hoc (Elnawabig vel Ennawawig, quod vocabulum designat *scaturientes* partim poëtas, partim *versus* vel *rhythmos* nobiliore quadam *vena se commendantes*) *linguae Arabicae* *genius egregie relucet, nativumque illum*

verbitten, wenn wir wie die Araber denselben Klang oder Endbuchstaben einige hundertmal wiederkommen ließen und in heroischen Gedichten unsern Helden durch Einen Reim zehntausendmal wiederkommend priesen.

Füge ich nun zu dieser Reimgalanterie der Araber noch das andre Geschenk hinzu, damit sie (andre Nationen nicht ausgeschlossen) die Poesie der Europäer beschenkt haben, jene Phantome Asiatischer Einbildungskraft nämlich,

---

*cernero licet characterem, qui per rhythmos et alliterationes mera vibrat acumina.*  
Schultens in der Vorrede zu Erpenius Arabischer Grammatik. Mich dünkt, weder unsre Sprache noch unsre Nation habe diesen angebohrnen Witzsprudelnden Reimcharakter.  
A. d. W.



lich, die vom Berge Kaf über Afrika und Spanien, über Palästina und die Tatarei zu uns gekommen sind; gewiß, so sind wir ihnen wie in der Chemie und Arzneikunst so auch in der Dichtung viele gebrannte Wasser schuldig.

86.

Den Reim lasse ich unsrer Poesie nicht nehmen; vielmehr zeigt der bemerkte Ursprung desselben zugleich auch seine glücklichste Anwendung. Er gehört

1. Für Kirchen- und andre Volkslieder. Umsonst führten ihn nicht die heiligen Väter von Ambrosius an in ihre Chöre und Hymnen ein. Der gute Prudentius ging ihm noch aus dem Wege; Sedulius, Fortunatus u. s. gebrauchen ihn schon häufig, ohne ihn von den Arabern gelernt zu haben. Sie wußten, was fürs Volk gehöre. Zuletzt ward



er insonderheit in den lateinischen Liebes-  
gefängen so überfließend gebraucht, als ihn  
wohl kein Araber gebraucht hat.

2. Denksprüche fürs Volk klingen  
in Reimen prächtig! Daher die Macht  
unsrer gereimten Sprüchwörter, unsrer al-  
ten Oden und Alexandriner. Ein berühm-  
ter Dichter hat von einem ungezwungenen  
Reim gesagt:

„Er süßt und hebt die Harmonie; und leimt  
die Rede ins Gedächtniß.“

Dies ist wahr. Wohlgereimte Sentenzen  
sind Machtsprüche; sie tragen im Reim das  
Siegel der ewigen Wahrheit. Von An-  
fange der Welt an hat man Räthsel und  
Denksprüche gereimet.

3. Lebhaftere Antworten sind für  
den Reim, nicht nur in Arabien, sondern  
bei allen Völkern. Vom Französischen Thea-



ter werden Sie sich solcher unerwarteten Ausgänge gnug erinnern; aus Epigrammen, wohin sie eigentlicher gehören, noch mehrere. Es ist ein Fehler des Versificators, wenn er um Einen glücklichen Reim zu erhaschen fünf unglückliche vorbegeht oder folgen läßt \*); ein solcher ist kein Haretsch Ben Helza, der auch im Staatsrath seines Königes sein Votum für den Krieg in donnernden Reimen hinstellte.

4. Es giebt mehrere Gattungen angenehmer Conversationspoesie, die ohne Reimen nichts sind. Der gesuchte, so wie der ungesuchte, der versteckte so wie der klingende Reim sind in ihnen Kunst-

---

\*) But those that write in rhyme still make  
The one verse for the other's sake;  
For one for sense and one for rhyme  
I think sufficient for a time.

Buttler's Hudibras P. II. C. I.





mäßig geordnet. Man sollte sie Arabesken nennen: denn eben auch den Arabern galt der Reim für ein Siegel des vollendetsten Ausdrucks.

5. Endlich müssen Sie der Gewohnheit nachgeben und Sprachen sowohl als Dichtern erlauben, sich auf ihre Art zu vergnügen. Diesem Dichter ist der Reim ein Steuer, jenem ein Ruder der Rede; ohne ihn litte jenes poetische Fahrzeug Schiffbruch, dieses strandete auf dem niedrigsten Sande \*). Einem andern Versificator ist er noch etwas Wertheres, ein Erwerbsmittel der Gedanken; wollten Sie ihm also mit dem Reim seine hyperusische Nahrung nehmen? Einem Dritten ist der

---

\*) For Rhyme the rudder is of verses,  
With which, like ships, they steer their  
courses.

*Butler.*

Keim eine Werb-Trommel, Bilder zu versammeln; zwar kommen die Geworbenen oft etwas bunt zusammen, aber was schadet's? Desto stärker fallen sie ins Auge. Nehmen Sie Pope, Cowley und ihren fünf Brüdern den Keim; so haben Sie ihnen Moses und die Propheten genommen; wen sollen sie fürder hören? Nehmen Sie der Französischen Sprache den Keim — hören Sie, was darüber ihre eigne Autoren sagen:

Nos Vers affranchis de la rime ne paroissent differer en rien de la Prose.

*Prevot.*

Je n'ai garde de vouloir abolir les rimes; sans elles notre versification tomberoit.

*Fenlon.*

Les Italiens et les Anglois peuvent se passer de rime, parceque leur langue a des inversions et leur poesie mille liber-



tés qui nous manquent. Chaque langue a son genie; le genie de notre langue est la clarté et l'elegance: nous ne permettons nulle licence à notre Poésie, qui doit marcher comme notre Prose dans l'ordre precis de nos Idees. Nous avons donc un besoin essentiel du retour des mêmes sons pour que notre Poésie ne soit pas confondu avec la Prose.

*Voltaire.*

Nos sillabes ne peuvent produire une harmonie sensible par leurs mesures longues ou breves; la rime est donc nécessaire aux vers Francois.

*Voltaire.*

Hier sind klare Bekenntnisse; schonen Sie also in mehr als Einer Sprache der Reime, dieser unschuldigen Kinder. Auch bei uns gehören rime und raison zusammen, wie bei den Arabern. Ungereimt ist uns, was — sich nicht reimet.

---

Nachschrift.

---

Ernsthaft gesprochen, läßt sich an diesem Ursprunge der Europäischen Cultur in Vergleich mit der Poesie der Alten noch Manches bemerken.

1. Bei den Griechen war Poesie mit der Sprache entstanden; jene hatte diese gleichsam von innen heraus gebildet; ehe schriftstellerische Prose entstand, war Gesang und Poesie — gewesen. In der liosinischen Sprache, so wie in allen ihren Schwestern hatte man nicht nur längst Prose gesprochen, ehe man durch Versarten mit abgezählten Sylben und Reimen diese gemeine Sprache (*lingua-volgare*) zu veredeln suchte; sondern die Vulgarpoesie selbst sollte eine gereimte, *cadenzirte*, schönere Prose seyn und bleiben. Die Syl-



benmaasse der Alten fanden in ihr nicht Platz, weil sie eigentlich bloß von der Conversation ausging, und auf diese hinführte.

2. Die Poesie der Alten hatte in ihrem Ursprunge viel mehr Wichtigkeit, Zweck und Anlage in sich, als diese neuere haben konnte. Vor Erfindung der Schreibekunst vertrat Jene die Stelle aller Wissenschaft; sie war die Sprache der Götter, der Gesetzgeber und Weisen; was der Nachwelt würdig geachtet war, ward in sie gelegt, daher auch von ihr fast jede Wissenschaft ausging. In Europa war alles anders. Die Sprache des Heiligthums war und blieb die lateinische, in welcher sich denn auch lange Zeit hin die Wissenschaften fortgebildet haben; die Vulgarpoesie wollte weder gelehrt noch andächtig, sondern unterhaltend seyn. In allen Sprachen,

denen die Provenzalpoesie den Ton gab, ist dies ihr Hauptcharakter geblieben.

3. Dagegen aber ward Etwas, worauf die Poesie der Alten ihre Segel nicht hatte richten dürfen, dieser Poesie Ziel und Zweck, nämlich Freiheit der Gedanken. Durch die Provenzalpoesie und durch das was sie hervorbrachte, so viel oder wenig es war, ward zuerst das Joch zerbrochen, das alle Völker Europa's unter dem Despotismus der lateinischen Sprache festhielt; und damit war viel geschehen. Sollten Europa's Völker denken lernen, so mußten ihre Landes-Sprachen gebildet werden; sie mußten in ihrer Volkssprache wisige, sinnreiche, anmuthige Dinge hören, an denen sich ihr Verstand schärfte. Wenn dieses zuerst auch nur in den obern Ständen und auf eine sehr unvollkommene Weise geschah; so gelangte es doch bald



weiter. Mit Fragen der Liebe fing man an; zu weit wichtigern schritt man fort; die mittleren Zeiten haben manche Dinge sehr scharf und rein erörtert. Mit Erzählungen fing man an, und wußte in sie einzukleiden, was man naecht nicht sagen durfte; ja was die Erzählung nicht sagte, gesiculirte das rohe Schauspiel. Den besten Erweis, daß durch die Ausbildung der Provenzalsprache für ganz Europa Freiheit der Gedanken bewirkt worden, zeigt die in ihr entstandene erste Reformation, die sich von den Pyrenäen und Alpen nachher in alle Länder verbreitete. In dieser Sprache nämlich wurde die edle Unterweisung (*la noble leçon*) der erste Volks- und Sittenkatechismus geschrieben; in sie wurde zuerst die Bibel übersezt; in ihr das apostolische Christenthum erneuert. Mit großem Muth ging sie den Kerger-

nissen der Klerisei entgegen, und hat wie den poetischen Lorbeerfranz, so auch unsäglicher Verfolgungen wegen die Märtyrerkrone der Wahrheit für ganz Europa verdienet. Sind wir den Provenzalen und ihren Erweckern den Arabern nicht viel schuldig? \*)

---

\*) Mehrere Nachrichten hierüber giebt die Geschichte der sogenannten Waldenser, Albigenfer, bons hommes, u. f. deren verschiedene Namen sowohl als erlittene grausame Verfolgungen bekannt sind. In Leger's Geschichte der Waldenser sind ihre in der Provenzalsprache geschriebene Schriften angeführt; ausführlichere Nachricht giebt die hist. generale de Languedoc, T. III. Des Wiklis, mithin auch Hus und Luthers Reformation hängen mit dieser ersten Insurrection gegen den herrschenden Clerus zusammen, wie die feinere Cultur in Europa mit den ersten Versuchen der provenzalischen Dichtkunst.

H. d. B.

---



---

87.

Viertes Fragment

---

Einfluß der Provenzalen in die Europäische Cultur und Dichtkunst.

---

Die Berkunst der Provenzalen ging auf alle benachbarte Nationen über; ja sie ist das Vorbild der Poesie aller südlichen Völker Europa's, in manchem sogar der Engländer und Deutschen worden: denn mit den Kaisern aus dem Schwäbischen Hause kam die provenzalische Dicht-

kanft auch nach Deutschland. Die Minnesinger find unfre Provenzalen.

Zu Dante's Zeiten waren schon sieben Gattungen dieser Berkunft in der Italiänischen Sprache, Sonnet, Ballade, Canzone, Rodondilla, Madrigal, Servente, Stanze; sie haben sich seitdem zahlreich vermehrt, vielfach verändert; immer aber ist die Italiänische Sprache jenem Nichtmaas treu geblieben, das zu Dante, Boccaz und Petrarca Zeiten die Provenzalpoesie ihr anwies. Die Sylbenmaasse der Griechen und Römer, so oft sie versucht worden, haben in Italien, Spanien und Frankreich ihr Glück nie machen mögen.

Nun müßte es wohl ein sehr barbarisches Ohr seyn, das nicht, zumal unter jenem Himmel, die Musik dieser Berkarten fühlte. Der weitverhallende Wohlklang



einer regelmäßigen Italiänischen oder Spanischen Stanze, die schön verschlungene Harmonie eines vollkommenen Sonnets, Madrigals, oder einer vortreflichen Canzone, die abwechselnde leichte Melodie einer schönen Canzonette, Ronquilla oder Seguidilla tönt so anmuthig; der Tanz ihrer Sylben ist so ätherisch, daß ihn unsre deutsche Sprache, die ein ganz anderer Genius belebet, vielleicht auch nicht nachahmen sollte. Die Poesien so vieler Lyrischen und Epischen Dichter in Italien und Spanien sind gleichsam so viel Hesperische Zaubergärten, wo die Bäume singen, und an jedem Zweige des singenden Baums ein Glöckchen tönet. Die Poesie der Alten singt nicht also; aber das Rauschen des Baumes selbst, das Wehen seiner Zweige im zartesten Sproßling ist begeisternd, ist heilig.

So im Aeußern; istz aber auch anders, wenn man die Poesie der Italiäner mit den Alten im Innern vergleicht? Nehmet z. B. ein Sonnet, ein Madrigal, eine Canzone, eine Stanze, und führet sie auf Formen der Griechen und Römer zurück. Hier, findet man oft, mußte der Ausdruck des Gedankens gedehnt, dort die Empfindung gelangt und geweitert werden. Einschüßel und fremde Zusätze mußten zu Hülfe kommen, um ein regelmäßiges Sonnet, ein klingendes Madrigal zu werden; als ein Epigramm, als ein Bild (*εἶδος*) und Skolion der Alten würde Alles in natürlichem Maaß einfacher und reiner dastehn. — Eine Canzone oder Ode der Italiäner mit Pindar oder Horaz verglichen, hat, wie es uns Deutschen scheint, viel Declamation, viel prosaische, rednerische Schönheit. Wie anders? Auf diese  
schöne



schöne gereimte Declamation war die Canzone angeleget. Die Stanzas, (ottave rime) sind hallende Kammern; \*) jede Abtheilung in ihnen, zuletzt der Schluß jeder Stanze, (il clave) hält uns melodisch an, damit er uns weiter fortführe. Vortreflich. Aber der Hexameter der Alten ist ein langer unermesslicher Gang, wo nichts uns aufhält; wir wandern ungestört fort, und haben den Blick immer am Ziele. So könnte man mehr vergleichen; wozu aber die Vergleichung, wenn sie den Genuß störet? Die Poesie der Italiäner ist, was sie ihrem Ursprunge nach seyn wollte, Unterhaltung, accentuirte Conversation; das ist ihr Standpunkt. Ein Sonnet, ein

---

\*) Anspielung auf das Wort Stanza, das ein Zimmer, eine Kammer bedeutet.

Madrigal wird adressirt; eine Canzone wird abgesandt und bekommt am Schluß eigne Verse als ein Creditiv mit, ein Siegel der Sendung, (il commiato della Canzone.) Ariost schrieb seinen unsterblichen Orlando, daß er in Gesellschaften gelesen werden, daß er als ein Fabelbuch angenehm unterhalten sollte. Dazu schrieben Bernardo Tasso, Fortinguerra, Tassoni, Marino, und jene unzählbare Schaar Italiänischer lustiger Dichter. Wenn Torquato nebst wenigen andern sich höher erhob, so erhebt ihn der Inhalt seines Gedichtes; im Ganzen aber verfolgt er den Zweck aller seiner Brüder.

Ob diesen Zweck jede dieser Poëseen erreicht habe? darüber kann kein Ausländer entscheiden; indessen scheint's. In Italien sind die Sonnette eigentlich nichts als feinere Anreden in einem gegebenen



Von der Gesellschaft; beinahe jeder gebildete Mensch macht ein Sonnet, ohne daß er deßhalb ein Dichter zu seyn sich einbildet. Die Werke ihrer großen Dichter sind jedem Gebildeten bekannt; ihre Sprache ist ins Ohr der Nation übergegangen und man hört Stellen aus Dichtern oft von Personen, von denen man sie am wenigsten erwartet. Der gemeine Mann, das Kind sogar gebraucht Ausdrücke, die man diesseit der Alpen in viel andern Kreisen weder sucht, noch hört.

Die ganze Dichtkunst Italiens hat etwas sich Anneigendes, Freundliches und Holdes, dem die vielen weiblichen Reime angenehm zu Hülfe kommen, und es der Seele sanft einschmeicheln. Dagegen freilich steht die Poesie der Alten für sich selbst da, in schweigender Würde, in natürlicher Schönheit. Sie spricht und

läßt sich sprechen; die Italiänische Poesie  
huhlet zwar nicht, aber sie declamirt an-  
genehm vor; sie conversiret.

Ungerecht wäre es also, wenn man selbst  
bei der eigentlichen Empfindungspoesie die-  
ser Sprache, z. B. den Schäfergedich-  
ten, einen Maasstab gebrauchen wollte,  
der ihr nicht geziemet. Wie viel Unzeiti-  
ges z. B. ist über den *Aminta* des Tasso,  
über den *Pastor fido* des Guarini und  
über ähnliche Gedichte gesagt worden! —  
Unsre Schäfer freilich, unsre Liebhaber rai-  
sonniren so nicht von Liebe, oder mit der  
Liebe; nimmt man indessen das Local der  
Italiäner, die Zeit, in welcher diese Dich-  
ter lebten, die einmal getroffene Arabisch-  
Provenzalische Convention, über die Lie-  
be in Reimen zu conversiren, auch  
viele kleine Umstände der damaligen Lebens-  
weise zusammen: so werden uns diese mu-



sikalische Liebes = Conversationen nicht nur erklärlich, sondern beinahe natürlich erscheinen. Das ganze lyrische Drama der Italiäner beruhet auf dieser Conversation; Nationen, denen sie fremde ist, wird die ernsthafte sowohl als die komische Oper der Italiäner, dem eigentlichen Motiv nach, immer fremde bleiben.

So kommen wir dann auf das poetische Meisterwerk dieser Nation, die Oper, das lyrische Drama. Wohl nirgend anders als in Italien konnte es entspringen und zugleich zu der Blüthe gelangen, zu welcher es zuletzt in Metastasio gelangt ist. Er, ein Schüler des philosophischen Kenners der Alten, des Gravina, Er, dem das Glück ward, hinter den Verdiensten des Apostolo Zeno und so viel anderer großen Männer in Italien und Frankreich dies Drama in einer Sprache

zu bearbeiten, die zum Gesänge geschaffen ist, brauchte seines Glücks und erhob aus ihr alles Singbare, (cantabile) in jeder Art des Affekts, in jedem Perioden des Recitativs, der Arien und Chöre, zur Blume des Gesanges und Vortrags. Zeige man ein singbares Wort, das er nicht und zwar auf der besten Stelle gebraucht, eine unsingbare Wendung, die er nicht gemildert oder vermieden hätte! Auch aus der menschlichen Seele, aus Fabel und Geschichte zog er jeden singbaren Gegenstand, jede melodische Gestimmung und Empfindung auf die zierlichste Weise hervor und wußte sie zu einem musikalischen Sentiment im zartesten und vollsten Ausdruck zu bilden. Jede Arie des Metastasio ist gleichsam ein poetisch-musikalischer Canon worden.



Um hieher zu gelangen, welchen langen Weg hatte das Melodrama zurückgelegt, seit es in rauhen Provenzalischen Canzonen nach Italien gekommen und von umherziehenden Minstrel's mit einer Art theatralischen Vorstellung verbunden hie und da gespielt war! Durch *Maitänze*, (*Maggiolate*) *Carneval*esken, Chöre mit Zwischenspielen u. f. hatte es einen beschwerlichen Weg nehmen müssen, bis es unter der Beihülfe vieler fremden Künstler, Franzosen, Spanier, Niederländer, Deutscher, nur zu einiger Regelmäßigkeit gelangte. Italienische Fürsten, die Pracht und Vergnügen liebten, hatten ihm dazu Raum und Kosten verschafft; der Geschmack der Nation in beiden Geschlechtern hatte es mit Freude empfangen; Florenz insonderheit hatte ihm zuerst seine glänzende Gestalt gegeben. Unwissend hatten, von

Dante und Petrarca an, alle Dichter dazu gearbeitet; Tasso und Guarini mit ihren Schäferpoesien hatten dazu näher den Ton gegeben; hundert Componisten geistlicher und weltlicher Melodien die Pforten gedönet; Metastasio kam, und setzte der ganzen Gattung den Kranz auf.

Indessen auch bei Metastasio denke man nicht an die Griechen; vielmehr hat vielleicht Er auß weiteste von ihnen verführet, und steht wie auf einem andern Hemisphär da. Bei Jenen sprach die Poesie; die Musik begleitete ihre Worte in jeder Wendung des Ganges der Rede, zwanglos. Hier mahlet die Musik, und die Worte dienen. Gesezt daß es ihr auch gefiele, sie zehnmal dienen zu lassen, sie umher zu kreisen und wie im Spott zu wiederholen; sie tanzt ihren Tanz, und unter ihrer Herrschaft dorfte der Dichter



nichts als das ihr Wohlgefällige wählen. Keiner Leidenschaft durfte er tiefer nachgehn, als es die Musik ertrug und mußte sich daher überall an das Weichste, das Zarreste, die Liebe halten. Mit Verletzung jedes Costume der Zeiten und Orte find Metastasio's Helden Schäfer, seine Prinzessinnen Schäferinnen; erhabne Fresco-Gestalten der Geschichte werden durch ihn Miniaturgemälde des lyrischen Theaters: denn auf diese und auf keine andre Darstellung hat Er gerechnet. Wenn also Metastasio in jedem seiner Stücke einen zierlichen Porcellanthurm mit klingenden Silberglöckchen erbauen wollte: so sollte und konnte dieser kein griechisches Odeum werden.

Indessen hat auch diese Poesie ihre Zwecke erreicht. Sie ward was sie seyn wollte, ein Vergnügen feinerer Seelen, die

auf die angenehmste Weise in süßen Tönen  
sich schöne Gefinnungen einflößen lassen  
und sich singend belehren. Wer sich durch  
eine übermäßige Liebe dieses Dichters und  
dieser Kunst den Geschmack verwöhnt, und  
ihn zum Unmännlichen erweicht, der hat  
daran selbst die Schuld; gewiß aber wird  
durch Metastasi's Gesänge Niemandes  
Herz verderbt, vielmehr kann seine mora-  
lische Empfindung, wenn er sie aufwecken  
lassen will, erweckt und zart geläutert wer-  
den. Kurz in allen Italiänischen Dichtern  
ist Conversation und Gesang herr-  
schend; sie conversiren singend, sie  
singen dichtend.

\* \* \*

Der Zweig der Provenzalischen Dicht-  
kunst, der sich in Frankreich verbreitete,  
trug andere Früchte. Die Französische Spra-



che, die lange nicht so sangbar war, als die Italiänische, hatte desto mehrere Lust zu erzählen, und zu repräsentiren. Sie nahm also von ihren Provenzalen Einerseits vorzüglich die Contes und fabliaux auf, die bald zu großen Romanen ausgebildet wurden. Andererseits gefielen der Nation die Gebehrdenspiele der Mufars, Comirs, Plaisantins so sehr, daß sie mit der Zeit auch Spiele der Nation wurden, aus welchen zuletzt das Französische Theater hervor ging. Wir wollen von beiden Charakterzügen dieser Nation, vom Erzählen und Repräsentiren, den großen Erweis der Zeiten bemerken.

Muntre Erzähler sind die Franzosen von jeher gewesen; das ganze Gebilde ihrer Sprache trägt davon den Charakter. Schon unter Philipp August reimte man Märchen; unter Philipp dem Kühnen fan-

den die Fabelerzähler allenthalben Zutritt; zahlreiche Romane von Artus und seinen Rittern, von Karl dem großen und seinen Pairs, vom Amadis und so vielen andern Helden der Tapferkeit und Liebe wurden in Frankreich zwar nicht erfunden, aber ausgebildet, als die Normänner diesen Zweig der Dichtkunst blühend machten. Sie verbreiteten sich nach England, Spanien, Italien, zuletzt nach Deutschland.

In der Periode des neueren französischen Geschmacks, wer waren ihre ersten Meister? Villon und Rabelais, Marot und Seines Gleichen, die durch muntre Einfälle und Erzählungen bleibenden Eindruck machten; die ernsthaften Dichter gingen in die Vergessenheit über. Frankreichs Philosoph war Montagne, der so Vieles von sich selbst und von andern zu erzählen wußte.



Im goldnen Zeitalter Ludwigs endlich war ein Erzähler, la Fontaine, wohl das eigenthümlichste Genie, dessen Grazie nicht veralten wird, so lange die französische Sprache dauret. Eine zahlreiche Menge von Erzählern in jeder Gattung des Styls, prosaisch, poetisch, burlesk, komisch, war vorhergegangen und folgte. Bei Voltaire ist lustige Erzählung vielleicht sein glücklichstes Talent; die Propheetin von Orleans und Guillaum Badé gelangen ihm besser als die Henriade. Dies Talent, das in Marmontel, Diderot, Cazotte und so vielen andern immer neue Früchte gebracht hat, solche wahrscheinlich auch bringen wird, so lange ein Franzose oder eine Französin die Lippen beweget, hat ihrer Sprache in Allem, selbst in den ernsthaftesten Wissenschaften, jene Klarheit und Nettigkeit, jene muntre Prä-

eiffon gegeben, die beinah ganz Europa zur Nachahmung erweckt hat. Discours heißt der Genius ihrer Schreibart. Alles ist ihnen klar; was sie wissen und nicht wissen, können und dürfen sie erzählen. Die Repräsentation ist der zweite Zug ihres entschiedenen Charakters. Das Volk repräsentirt gern und liebt von jeher Repräsentationen. Schon unter den ersten barbarischen Königen spielten die Histrionen an allen Staatsfesten ihre Rollen, denen die Jongleurs und Jongleures, die Joueurs de Farces, Bateleurs u. f. folgten. In mehreren und wiederholten Reglemens mußte diesen bei Gefängniß- und Leibesstrafe verboten werden, nur nicht an Sonn- und Festtagen, während des Gottesdienstes, in geistlichen Kleidern, an öffentlichen Orten, ärgerliche Farcen zu spielen. Zur Zeit der Kreuzzüge und der



Wallfahrten nach dem heiligen Lande, kamen die Pilgrime wieder, um in ihrem Vaterlande zu repräsentiren. In abentheuerlicher Kleidung erzählten und agirten sie ihre Geschichten von weither, Wunderdinge, Abentheuer, Visionen; man repräsentirte die Geschichte des alten und neuen Testaments, unter andern la Passion de N. S. Jesus Christ en Vers burlesques. Brüder der Passion (les Confrères de la Passion) entstanden; sie zogen die Privilegien des Narrenprinzen (prince des fols) und des Narrenfestes (de la fête des foux) an sich; man räumte ihnen Hotels ein; so ward das erste französische Theater, das bald darauf devans leurs Majestés dans la salle du Château Moralitäten spielte. Der Geschmack dieser Moralitäten, in denen sich das Heilige und Profane sonderbar mischte,

ist bekannt; sie hießen Jeux des pois pilés, Spiele zerstoßener Erbsen, und blieben es so lange, bis aus ihnen die französische Comödie hervorging, in welcher denn, so wie auf dem französischen Theater überhaupt, Repräsentation von jeher der Hauptgesichtspunkt gewesen und geblieben ist, nach welchem sich Alles ordnet. Es ist zu erweisen, daß Alles Gute und Mangelhafte des französischen Theaters offenbar aus Repräsentation, aus französischer Repräsentation erwachsen sei, als einem der Nation unabgleglichen Charakter. Jene Lebhaftigkeit und Natur des Spiels mit Anstand und Geßälligkeit begleitet, jene Klarheit nicht nur in der Exposition sondern auch in der ganzen Dekonomie des Stückes, insonderheit in der Folge und Bindung seiner Scenen; in der Oper das Feierliche der Chöre, die  
Pracht



Pracht der Decoration u. s. f. kurz, was  
Repräsentation fodert und geben kann,  
ward dort gegeben und ausgebildet. Da-  
gegen was Repräsentation nicht leistet,  
was manchmal z. B. im Trauerspiele sie  
fogar nicht wünschet und gern verbirgt,  
die tiefere Wahrheit und Natur der Leiden-  
schaften dem französischen Theater, ver-  
glichen mit dem Griechischen und Engli-  
schen, oft fremd blieb. Sowohl der He-  
roismus als die Liebe erscheinen in der  
französischen Theaterkunst, (von vortreflichen  
Ausnahmen ist hier nicht die Rede) nach  
dem Gesetz einer National = Convention  
repräsentiret; diese Convention herrscht  
in Allem, im Ton der Stimme, in der  
Kleidung und Gebehrde, in jedem Schritt  
und Tritt des Acteurs und der Actrice.  
Wenn Der oder Jene aus diesem Gleise  
des Anstandes glücklich herauszutreten wußt

Siebente Samml.

J

ten; so ward ihre Ausnahme bald selbst zur conventionellen Regel. Fast auf alle Werke des Geistes, selbst der Wissenschaft, erstreckt sich diese Französische Repräsentationsgabe; auf ihre gerichtlichen und Kanzelreden, auf ihre Akademien und Elogien, selbst auf ihre Staatsverhandlungen und Staatsgrundsätze; in ihnen erscheint die Gerechtigkeit, die Andacht, die Gelehrsamkeit, das Lob, die Politik, die Wissenschaft repräsentirend. Es wird der Nation schwer für sich allein zu seyn; sie ist gern im Auge andrer, am liebsten im Auge des Universum sprechend, schreibend, agirend.

Die größte Repräsentantin ist die Französische Sprache. Mit dem Schein Alles aufs genaueste, aufs feinste zu sagen, umschreibt sie in geltenden Ausdrücken, die jeder zu verstehen glaubt; und giebt, was



sie in so großer Menge hat, ins Ohr fallende Worte, gemein gewordne Abstractionen. Unendlich reich an Ausdrücken der Höflichkeit, der guten Lebensart, der Kunstphilosophie u. f. hütet sie sich wohl, mit diesen Ausdrücken etwas mehr zu meinen, als zum conventionellen Alltagsverständnis derselben gehöret. Wehe dem, der sich auf ein Französisches Modewort, auf eine Formel und Wendung des Französischen Styls verließ; die Mode ändert sich und das Wort bedeutet ganz etwas Andres. —

\* \* \*

Sollen den Franzosen jetzt die Spanier nachtreten, wie auch sie etwa von den Provenzalen gelernt haben? Nein. Die Cultur der Spanier ist von den Provenzalen nicht erborgt, sondern an ihrer

Seite stolz und eigenthümlich erwachsen. Jahrhunderte lang hatten die Araber ihr schönes Land besessen, und in alle Provinzen desselben ihre Sprache und Sitten verbreitet. Jahrhunderte gingen hin, ehe es ihnen entrisen ward, und in diesem langen Kampf zwischen Rittern und Rittern hatten sie wohl Zeit, den Charakter zu erproben, der sich auch in Werken des Geschmacks als ihr Genius zeigt; es ist die Idee eines christlichen Ritterthums, den Heiden und Ungläubigen entgegen. Als alte, vom H. Jakobus bekehrte Christen waren sie in die Gebürge geflohen; als solche hielten sie sich in ihnen fest und eroberten ihr Land wieder. Als solche waren sie zu stolz, sich mit Maurischem Blute zu vermischen und entvölkerten dadurch ihr Land; als solche waren sie in fremden Welttheilen stolz und grausam. Ihr Vor-



treffliches und ihre Fehler kommen aus Einer Quelle; aus welcher mit beiden, mit Fehlern und Tugenden, auch ihre Poesie und Sprache floß. Diese stehet zwischen der Italiänischen und altrömischen in der Mitte; an Majestät und Würde der Mutter ähnlicher als eine ihrer Schwesstern; voll Wohlklanges für die Musik, und in dieser fast eine heilige Kirchensprache. Nicht lief sie, wie die Provençalinn, auswärts umher; sie war stolz und blieb zu Hause, brachte aber in ihrer schönen Wüste unter manchem Sonderbaren und Abenteuerlichen edle Früchte. Vielleicht giebt es keine scharfsinnigern Sprüche und Sprüchwörter als in der Spanischen Sprache; von Alphons dem Weisen an hat sie in allen Productionen diesen Charakter behauptet. Ihre Erzählungen, Theaterstücke und Romane sind voll Verwickel-

lungen, voll Tiefsinnes und bei vielem  
Befremdenden voll feiner und großer Ges-  
danken. Ihre Sylbenmaasse sind sehr  
wohlklingend und die Leidenschaft der Lie-  
be steigt in ihnen oft bis zum schönen  
Wahnsinn. Sie sind veredelte Araber;  
auch ihre Thorheit hat etwas Undächtiges  
und Erhabnes.



88.

Wie mir immer eine Furcht ankommt, wenn ich eine ganze Nation oder Zeitfolge durch einige Worte charakterisiren höre: denn Welch eine ungeheure Menge von Verschedenheiten fasset das Wort Nation, oder die mittleren Jahrhunderte, oder die alte und neue Zeit in sich! eben so verlegen werde ich, wenn ich von der Poesie einer Nation oder eines Zeitalters in allgemeinen Ausdrücken reden höre. Die Poesie der Italiäner, der Spanier, der Franzosen, wie viel, wie mancherlei begreift sie in sich! und

wie wenig denket, ja wie wenig kennen  
der sie oft, der sie am wortreichsten cha-  
rakterisiret!

Wenn ich meinen Dante und Pes-  
trarca, Ariosto und Cervantes las,  
und Jeden dieser Dichter, wie meinen  
Freund und Lehrer von Innen aus kennen  
lernen wollte: so war es mir angenehm,  
ihn als einen Einzigem zu betrachten.  
Zu diesem Zweck suchte ich Alles auf, was  
in ihm liegt, was rings um ihn zu seiner  
Bildung oder Misbildung beigetragen. Die  
ganze Dichtervelt vor und nach ihm ver-  
schwand vor meinen Augen; ich sahe nur  
ihn. Und doch wurde ich bald an die  
ganze Reihe der Zeiten erinnert, die vor  
ihm war, die nach ihm folgte. Er hatte  
gelernt und lehrte; er folgte andern, andre  
ihm nach. Das Band der Sprache, der  
Denkart, der Leidenschaften, des Inhalts



knüpfte ihn mit mehreren, ja zuletzt mit allen Dichtern: denn — er war ein Mensch, er dichtete für Menschen. Unvermerkt werden wir also darauf geleitet, zu untersuchen, was jeder gegen jeden Aehnlichen in und außer seiner Nation, was seine Nation gegen andre vor- und rückwärts sei; und so ziehet uns eine unsichtbare Kette ins Pandämonium, ins Reich der Geister.

Wenn Poesie die Blüthe des menschlichen Geistes, der menschlichen Sitten, ja ich möchte sagen das Ideal unsrer Vorstellungsart, die Sprache des Gesamtwunsches und Sehnsens der Menschheit ist: so, dünkt mich, ist der glücklich, dem diese Blüthe vom Gipfel des Stammes der aufgeklärtesten Nation zu brechen vergönnt ist. Es ist wohl kein geringer Vorzug unseres inneren Lebens,

auser den Morgenländern und Alten mit den edelsten Geistern Italiens, Spaniens, Frankreichs sprechen und bei jedem bemerken zu können, wie Er die Begriffe und Wünsche seines Herzens, die Ihn am meisten entflamnten, auf die würdigste Art einzukleiden und für Welt und Nachwelt angenehm, ja hinreißend vorzutragen suchte. Hingerissen in eure süße und bittere Träumereien, ihr Dichter, wandeln wir mit euch in einer Zauberwelt und hören eure Stimme als ob ihr lebtet. Andre erzählen von sich und andern; ihr versetzt uns in euch selbst, in eure Welt von Gedanken und Empfindungen des Leides und der Freuden.

Und ach, wie klein ist unsre Welt! wie oft wiederholen sich Empfindungen und Gedanken! Enge ist der Kreis des menschlichen Dichtens und Trachtens; in wenige,



wenige Knoten ist alle unser Interesse geknüpft.

In dieser Rücksicht nun kann man freilich die Geschichte der Dichtkunst d. i. die Geschichte menschlicher Einbildungen und Wünsche, und wenn ich so sagen darf, des süßen Wahns der Menschheit, der auß feurigste ausgedruckten Leidenschaften und Empfindungen unsres Geschlechts nicht allgemein und im Großen genug nehmen. Wie ganzen Nationen Eine Sprache eigen ist, so sind ihnen auch gewisse Lieblingsgänge der Phantasie, Wendungen und Objecte der Gedanken, kurz ein Geniüs eigen, der sich, unbeschadet jeder einzelnen Verschiedenheit, in den beliebtesten Werken ihres Geistes und Herzens ausdrückt. Sie in diesem angenehmen Irrgarten zu belauschen, den Proteüs zu fes-

sein und redend zu machen, den man gewöhnlich Nationalcharakter nennt und der sich gewiß nicht weniger in Schriften als in Gebräuchen und Handlungen der Nation äußert; dies ist eine hohe und feine Philosophie. In den Werken der Dichtkunst d. i. der Einbildungskraft und der Empfindungen wird sie am sichersten geübet, weil in diesen die ganze Seele der Nation sich am freiesten zeigt.

So ist es auch mit dem Geist Eines oder mehrerer Zeitalter, so viel dieser Name unter sich begreift: denn jedes Zeitalter hat seinen Ton, seine Farbe; und es giebt ein eignes Vergnügen, diese im Gegensatz mit andern Zeiten treffend zu charakterisiren. Wir sind z. B. die sogenannten mittleren Zeiten auch in ihren Märchen, in dem guten Glauben und Aberglauben, der sie beherrschte, in der



ganzen Richtung, den die Europäische Denk-  
art damals nahm, sehr merkwürdig. Die-  
ser Wahn liegt uns näher, als die Mys-  
thologie der Griechen und Römer; manche  
Züge davon haben wir vielleicht in ange-  
bohrnen Neigungen und Vorstellungsarten,  
gewiß aber in Resten der Gewohnheit von  
unsern Vätern geerbet.

---

89.

Fünftes Fragment

---

Vom Werth der Europäischen Dichtung  
mittlerer Zeiten.

---

Wir haben jetzt Umfang genug gewonnen, die Europäische Cultur durch die Poesie der mittleren Zeiten in dem weiten Raum, den sie durchging, unpartheiisch zu schätzen, und ihren Werth oder Unwerth zu zeigen.

Ein großer Nachtheil war für sie die allenthalben mit fremden Spra-



chen vermischte, in ihr selbst verfallene Römersprache. Mit Recht hieß diese rustica, eine Bauernsprache; die Dichtkunst, die in ihr aufkam, konnte mit Noth und Mühe auch nur eine vulgare Dichtkunst werden. Alles war hier durch einander gemischt und verdorben. Nordische Völker kamen mit einer harten, slavische, in Feigheit versunkene Völker sprachen eine vernachlässigte Sprache. Unruhe und wiederkommende Verwüstung, Nacht und Aberglaube verheerten die Welt; was aus diesem Chaos über einander stürzend der Völker und Sprachen hervortönte, konnte nicht oder sehr spät der Gesang jener Muse seyn, die einst in Jonien, Athen und Tibur reingestimmte, harmonische Saiten besetzt hatte. Hier schrieb man Reime. (coplas, rime.)

Einem noch herbem Feind hatte die Bildnerinn der Sitten, die Poesie, an den Sitten dieser Nationen selbst, im mittleren Zeitalter. Kriegerischen Völkern ertönt nur die Tuba; unterjochte, Bäurische Völker sangen rohe Volksgesänge; Kirchen und Klöster Hymnen. Wenn aus dieser Mischung ungleichartiger Dinge nach Jahrhunderten ein Klang hervorging; so war's ein dumpfer Klang, ein vielartiges Säusen. Schon der Charakter = Name des Inhalts der Zeiten sagt dies. Er heißt Abenteuer, Roman; ein Inbegriff des wunderbarsten, vermischtesten Stoffs, der ursprünglich nur ununterrichteten Ohren gefallen sollte, und sich fast ohne Kenntniß der Natur, Kunst und Geschichte von der Vorwelt her über Meer und Länder in wilder Riesengestalt erstreckte. Von den Arabern her bestimmten drei Ingre-  
dien-



diendien den Inhalt dieser Sagen, Liebe, Tapferkeit und Andacht; schöne Damen, wäre ihre Bedeutung nur immer auch in der Anwendung der Namen werth gewesen.

Liebe. Gewiß aber wars nicht immer jene zärtlich = bewundernde Liebe, die man aus einem guten Vorurtheil, den Erzählungen und Liedern des Mittelalters gemeinlich als Charakter zuschreibt. Viele Gesänge und Geschichten zeigen ein Andres, das sich auch zu jenen Gedankenlosen, und dabei unternehmenden Zeiten besser schickt und füget. In müßigen, reichen und üppigen Ständen, in Schlössern, an Höfen, deren es damals so viel gab, hatte man Zeit und Mittel, jene Galanterie, die gepriesene Blüthe der Ritter = Jahrhunderte, oft in einem Geschmack zu treiben, wie sie des Boccac Decamerone oder Brans

to me und so manches üppige Capitulo  
schildert. Man rühmte sich dessen, was man  
erfahren haben wollte, nicht immer auf die  
feinste und sittlichste Weise.

Tapferkeit. Ein edles Wort; die  
damaligen Zeiten aber gebrauchten es nicht  
immer in der edelsten Anwendung. Der  
Ritter, der in die Welt zog, Ungläubige oder  
Keger zu vertilgen und sich außer den Pflich-  
ten gegen Ebenbürtige, gegen Damen, ge-  
gen seinen Lehns Herren und die Kirche Alles  
erlaubt hielt, war eben nicht das reinste  
Ideal männlicher Tugend. Eine Poesie also,  
die solche Ritterzüge besang oder erzählte,  
musste oft dumpf umherschwärmen und bis  
zum Ermüden singen und sagen, was Rit-  
terthum und Ritterehre erfordert. Oder  
um diesem Einerlei zuvor zu kommen, musste  
sie sich ins Ungeheure, ins Unmögliche ver-  
lieren, hier eine brutale Macht loben, dort



Ahnenstolz, Räuberglück oder leeren Glanz preisen. Wider Willen mußte sie oft langweilig, oft Geistlos und unmoralisch werden, weil sie Geistlose Menschen in Zwecklosen oder unmoralischen Thaten zu schildern hatte, und auch bei großen und guten Zwecken sie mit zu viel falschem Glanz vergulden mußte.

Andacht endlich. Bloß als Feierlichkeit behandelt, ermüdet sie und läßt die Seele bald leer; als eine Verbindung mit dem Unendlichen, als Anschauung des Unermesslichen betrachtet, erhebt sie zwar die Seele, entzückt sie aber auch in einen Glanz, in welchem der Poesie zuletzt jede Form schwindet. Soll Andacht aber sogar Missethat verfühnen, es sei mit leeren Gebräuchen, oder mit Geschenken und Vermächtnissen, ohne daß dem Unterdrückten Erstattung geschehe; o da wird sie dem Men-

schensinn, dem moralischen Gefühl widrig und auch im schönsten poëtischen Nachbilde verächtlich.

Alle diese Mängel und Laster entsprangen aus dem Verderben der Religion und Sitten damaliger Welt in obern und untern Ständen; eine fröhliche Wissenschaft, die an Höfen entstanden, von Großen genährt und nur zur Zeitkürzung gebraucht ward, konnte und wollte die Schwächen des Jahrhunderts weder abthun noch verfühnen. Sie dachte an den Inhalt einer Erzählung nur sofern als dieser Inhalt vergnügte, und es war Sitte der Zeit, sich bisweilen auch langweilig und gemein zu vergnügen. Das Ohr des Volks, vor welches zuletzt diese Divertissements auch kamen, nahm sie mit Freuden auf, weil sie bei Hofe erfunden waren, weil man sie in höheren Ständen belachte. Es war



eine Hof = Art (cortefania) sie schön zu finden — —

So gewiß ist's, daß nichts bleibend schön seyn kann, als das Wahre und Gute. Keine Kunst, kein Künstler vermag von einem falschen Schimmer der Macht und Hoheit, vom geschminkten Reiz der Wohl = lust und Leppigkeit, oder von der Schwär = merei ein Ideal zu borgen, das bestehn und fortdaure. Was unrein dem mensch = lichen Gemüth ist, muß ihm früher oder später auch in der Poesie unrein erschei = nen: denn nur fürs menschliche Gemüth wird gedichtet.

Jene Romane voll Langweiligkeiten des Ritterthums, voll falschen Glanzes der Hofsitzen oder gar jene Gemählde des Car = tengottes und der Göttinn Crapula, was sind sie unter dem Fuß der Zeit worden? Schlamm und Moder. Es ist Gesef der

Natur, daß auch in der Poesie und Kunst nur das Wahre und Gute bleibe.

Der Keim, der davon auch in der Dichtkunst der mittleren Zeiten lag, ist nicht verweset. Fruchtreich hat ihn die Zeit ausgebildet: denn in den drei grossen Namen Liebe, Ehre und Andacht liegt Alles, was die Menschheit wecken, die Poesie beleben kann. Sie sind mehr als Patriotismus; ein weites und tiefes Meer der Seeligkeit, aus dem die Schönheit entsprang und in welchem sie sich spiegelt.

1. Andacht. Freilich ist's nicht jedem Geist in seiner sterblichen Hülle gegeben, sich Formlos ins Flammenmeer der Gottheit zu versenken; aber auch nur im Abglanz diese Sonne, das höchste Ideal menschlicher Gedanken zu betrachten, erquickt und erheitert. Die Poesie der mittleren Zeiten hatte sich hiezu das Bild des ewigen



Vaters, des Sohnes Gottes und seiner Mutter, der heiligen Jungfrau ausgemahlt und in das letzte insonderheit ein hohes Ideal weiblicher Tugend, alle Grazie ihres Geschlechts geleet. Jungfräuliche Keuschheit, Huld und Anmuth, eine sich selbst unbewusste Hoheit und Würde, mütterliche Liebe, schweigende Geduld, Großmuth, Hoffnung, endlich ein stiller Dank- und Freudenegenuß jenes überschwenglichen Lohns, dessen sich die Wohlthätige jetzt in Ewigkeit werth macht — alles dies ward nach und nach von der dichtenden Andacht in sie gesenkt, in ihr besungen und gepriesen.

Der Werth der Heiligen, die Märtyrer waren, scheineth von geringerer Art; die Tapferkeit der Seele aber, die um des Bekänntnisses der Wahrheit willen Leiden erträgt und Martern erduldet; jene

stille Großmuth, die verkannt einhergeht, die Reichthum, Wohlust, und niedrigen Ruhm verschmäht, unbillige Verachtung, Schmach und Hohn für nichts achtet und dennoch wohlzuthun fortfährt; die Heiterkeit der Seele endlich, die durch Einfalt, Unschuld, Zuversicht und Erfahrung bewährt, in der Wolke des Todes den offenen Himmel sieht, und das Lied der Vorangegangenen höret; eine Nachacht dieser Art ist mehr als eine Heldenwürde von außen. Und es sangen sie so viele Hymnen, so prächtige Canzonen.

2. Tapferkeit. Auch der Werth eines Mannes, der nach reinen Begriffen des Ritterthums um Ehre streitet, ist nicht von geringer Art. Schwache zu beschützen, die Unschuld zu vertheidigen, auch im heftigsten Streit sich nichts Unwürdiges zu erlauben, im Feinde noch den Mann



zu erkennen, im Ueberwundenen den Tapfern zu ehren, endlich, die wehrlose, die kranke Menschheit mit ritterlicher Hand zu pflegen, zu warten; dies alles waren Pflichten des Ritterthums, die freilich mit großen Ausnahmen, allesammt auch nur unter dem Mantel der Religion, und noch nicht als reine Obliegenheiten des Menschen gesungen und eingeschräuft wurden. Sie öfneten indeß einer allgemeineren, reineren und höheren Tugend die Schranken, als selbst in einem weit engeren Bezirk von der alten Heldensage der Griechen und Römer gepriesen werden konnte. Wenn Andacht, Liebe und Tapferkeit reiner Art sich ritterlich in einander verweben, erniedern sie den männlichen Charakter nicht.

3. Liebe. Hier findet wohl kein Zweifel statt, daß die Hochachtung und

zarte Behandlung des weiblichen Geschlechts, welche Araber und Normänner in Romane und Poesie brachten, die sich auch mit dem Dienst der heiligen Jungfrau und dem Christenthum überhaupt wohl vertrug, eine Blume sei, die Griechen und Römer eben nicht vorzüglich cultivirten. Größtentheils besangen diese im Weibe nur das Weib oder gar eine Buhlerin, eine Hetära. Da das nördliche Klima Lustbarkeiten, wie sie Horaz oder Petron schildern, keinen Raum gab, auch in diesen Gegenden die später entwickelte und desto länger daurende Jugend des Weibes eine sittlichere, reifere Liebe fodert: so wandte sich jetzt allmählich die Poesie auf Etwas, darauf jene Zeiten nicht ausgehen konnten, auf Cultur des Umganges beider Geschlechter mit einander, von welchem unsre nordische



Wohlerzogenheit größtentheils abhängt. Das Weib war von der Religion geehrt; warum sollten sie nicht auch Menschen ehren? Sie gaben den Männern Rath, dem Leben Anmuth; sie bewegten das Herz des roheren Mannes und waren gleichsam Mittlerinnen im Himmel und auf Erden. Nach christlichen Begriffen schlang die Liebe nicht nur in dieser Sichtbarkeit einen unauflöselichen Knoten, sondern auch das Band der Freundschaft in einer ewigen Welt. Durchs Christenthum sahe man dort lichtere Gegenden vor sich, als den traurigen Orkus; in ihnen besang Dante seine Beatrice, Petrarca eine himmlische Laura. U. f.

---

90.

Das unvollendete Fragment vom Werthe der Poësie mittlerer Zeiten möchte ich, gleichfalls für und wider, mit Vortheil und Nachtheil also ergänzen.

Erstens. Fügt man dem Vorigen hinzu, daß die Poësie der mittleren Zeiten nach und nach mit mehreren Wissenschaften bekannt ward, als jene Poësie der Jugend = Welt je kennen lernen konnte: so war ihr hiemit, eben wie bei Andacht, Liebe und Ehre, ein großer aber auch ein sehr gefährlicher Knäuel in die Hand gegeben. Sie konnte daraus Vieles ent-



wickeln, aus jeder Wissenschaft sich zu eigen machen, was für sie diente; jede Erfindung, jedes neu entdeckte Land stand ihr zu Gebote. Sie konnte aber auch auf diesem Wege zu gelehrt, spißfündig und scholastisch werden; und wäre sie es nicht hie und da reichlich geworden?

Der größere Boden von Wissenschaft indef, den der menschliche Geist gewann, war ein beträchtliches Erwerbniß. Die neuere Poesie hat davon Nutzen gezogen und wird davon Vortheile ziehen, so lange Wissenschaften wachsen, Erfindungen sich mehren, so lange der menschliche Geist fortschreitet. Nicht vergebens hat der Vater der neueren Dichtkunst, Dante, mit einem Werk begonnen, das eine Art von Encyclopädie des menschlichen Wissens über Himmel und Erde enthält; er hat seinem von jeder Vorzeit unterrich-

teten Kinde hiemit den Weg eines immer fortschreitenden Verdienstes gewiesen.

Zweitens. Und da in der mittleren Zeit viele Nationen, die gesammten Völker des römisch-christlichen Europa auf Einem Kampfplatz des Ruhms standen, und durch mehrere Verbindungen in Einer Schule der Unterweisung lernten: so bekam, ungeachtet aller Nationalunterschiede von Sitten und Sprachen, die Europäische Poesie und Lehre hiemit eine gemeinschaftliche Richtung. Mit so vielem Unreinen sie hie und da vermischt war, so trug sie allenthalben dazu bei, das Schwert der Barbaren, das noch nicht gestumpft war, einzuhalten, zu weihen, zu veredeln. Rittern und edlen Herren ward ein Kranz des Ruhms und der Verdienste vorgehalten, ohne welchen sie,



wie die Geschichte mehrerer Länder zeigt, harte Herren, Trunkenbolde, räuberische stolze Barbaren blieben. Selbst die Griechen des östlichen Kaiserthums, die an den Rittergesetzen der Westwelt keinen Antheil nahmen, erlaubten sich Niederträchtigkeiten gegen Feinde und Ueberwundene, die in Spanien, Italien und Frankreich kein Ritter sich jemals erlaubt haben würde. Als üppige Treulose gingen sie unter. —

Alles also was Menschen, Stände und Völker miteinander verband, was die Geschlechter einander freundlich, Gemüther einander geneigt machte, was zu einem gemeinschaftlich = anerkannten Zweck und gleichsam zu der Lehrform beitrug, nach welcher man von Jugend auf, wenn gleich auf rohe Weise, der Tapferkeit, Liebe und Andacht huldigen lernte, offenbar bahnte dies der Menschenliebe oder

zuförderst jener christlichen Herzengüte den Weg, die als carità die Grazie der Grazien ist, und jede Huldigung verdienet. Die Poesie des Mittelalters wirkte zu diesem Zweck unverkennbar.

Aus den Händen der Araber hatten die Europäer Andacht, Liebe und Tapferkeit, als einen Kranz der Ritterwürde empfangen; sie verschönten ihn nach christlicher Weise.

Und da gerade diese Poesie es war, die auch das Volk nicht verachtete, die sich auf öffentlichen Plätzen und Märkten hören ließ und durch Geist, Wiß und Spott eigene Gedanken und ein freies Urtheil auch über Zeithandel, über die Sitten geistlicher und weltlicher Stände, über das Verhältniß derselben gegen einander weckte: so ward, wie die Geschichte zeigt, Poesie der erste Reformator. Immerhin wird dies



dies auch die fröhliche Wissenschaft,  
(gaya ciencia, gay saber) seyn und bleiben. \*)

---

\*) Ich weiß es sehr wohl, daß zum innern Ver-  
ständniß dieser Fragmente und Briefe eine  
Kännntniß nicht nur der Geschichte, sondern  
auch der Dichtungen aller mittleren Jahr-  
hunderte gehört, und ich stand lange bei mir  
an, ob ich nicht hie und da, so wie von  
christlichen Hymnen, so auch von Arabern,  
Provenzalen, Italiänern, Franzosen und Spa-  
niern Proben einrücken sollte. Das Buch  
hätte sich vergrößert; ich fürchte aber nicht  
der innere Verstand dessen, was hier vorge-  
tragen ist: denn die Producte des Geistes,  
worauf sich das Vorgetragene beziehet, müs-  
sen im Zusammenhange erwogen, und nach  
so vielen National- und Zeitumständen un-  
terschieden werden, daß der Commentar hier-  
über ein neues, siebenfach größeres Buch ge-  
worden wäre. Entweder muß der Leser also  
den Verfassern dieser Fragmente und Briefe  
glauben, oder er muß die Früchte genannter  
Zeiten selbst kosten, zu denen ihm J. A. Fa-  
Siebente Samml.      §

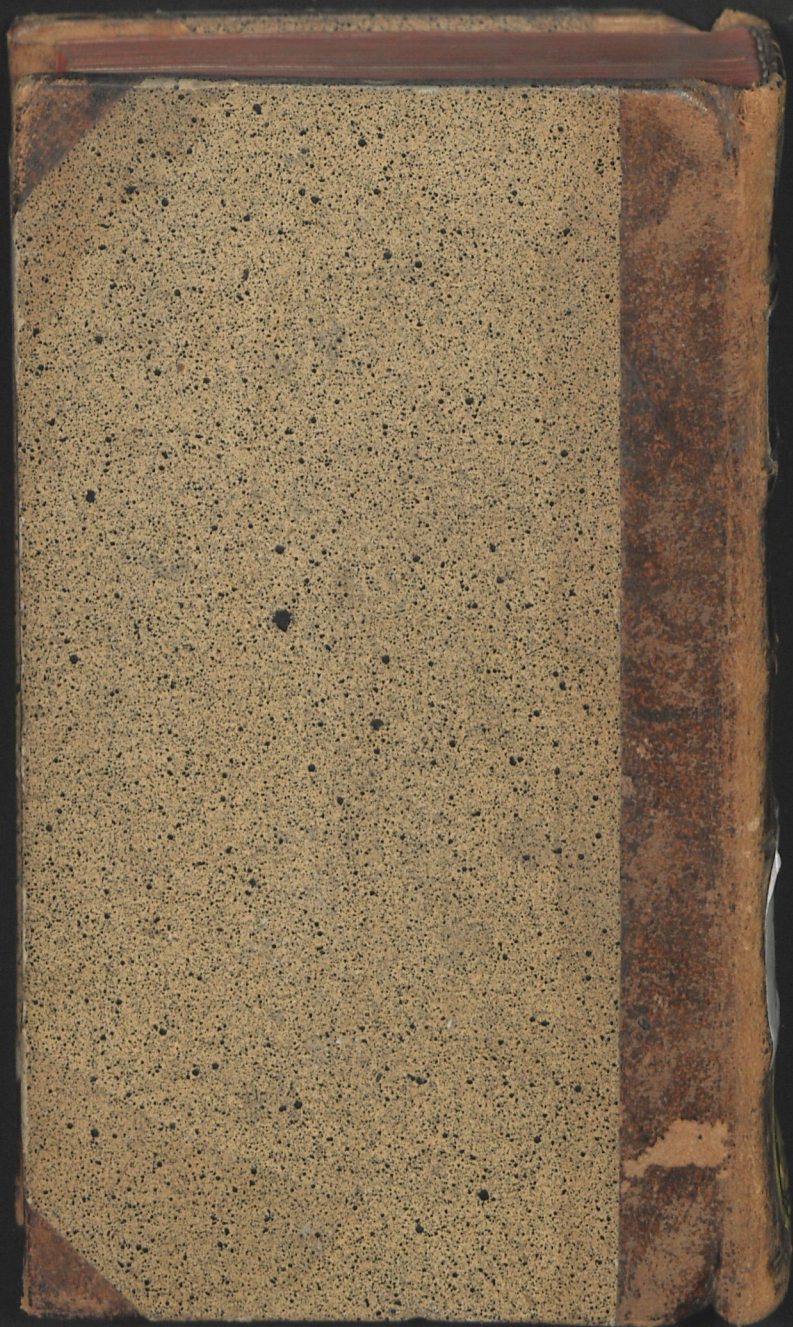
bricius in seiner biblioth. latina und medii aevi, Hamburger im 3. und 4. Theil seiner zuverlässigen Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, und die Geschichte jeder National: Dichtkunst dieser Völker das Verzeichniß liefert. Beides, sowohl Briefe als Fragmente, sind Resultate von so mancherlei Untersuchungen und Zusammenstellungen, daß nur der ein Urtheil darüber haben kann, der denselben weiten Weg gegangen, den die Verfasser dieser Aufsätze genommen zu haben scheinen.

A. d. H.











# Briefe

zu

Beförderung der Humanität.



Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black



Siebente Sammlung.

Riga, 1796.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

8418

11

